

63.
Jahrgang
4/23

**Hessisches
Pfarrblatt**

Das Magazin

für evangelische Pfarrer:innen

SOMMERAUSGABE

Aus dem Inhalt:

**Drei Fragen an...
Anja Gockel**

Suchtprobleme

Drop-in-Taufen

**Zur Diskussion
zum Pfarrbild**

D 1268 F

Inhalts- verzeichnis

Editorial

Wolfgang H. Weinrich..... 3

Mehr Blau

Dierk Glitzenhirn 4

Aus der Praxis

Alles hat seine Zeit; ich habe Zeit für Sie

Nulf Schade 5

Dazwischen - Blick auf's Traugespräch

Joachim Baier..... 8

Babyboomers Ruhestand

Jens Haupt..... 10

Drop-In-Taufen in Hanau

Katharina Scholl 13

Beratung

Suchtprobleme?

Kerstin Dahlke/Claudia Lutsch 14

Replik

Ohne den Sonntagmorgen...

Tim van den Griend 17

Drei Fragen an

Anja Gockel 18

Abschied

Interview mit Dr. Martin Zentgraf

Achim Ritz 20

Buchempfehlungen

Oma Luise und die Schmetterlinge

Christian Wiener..... 23

Operation Shitstorm

Dirk Römer..... 23

Woran glaubst du?

Ingo Schütz..... 24

Christsein im Alltag

Dr. Michael Großmann..... 24

Hirte, Meister, Freund

Manfred Holtze 25

Die Taufe ist im Fluss

Dr. Frank Peters..... 25

Sozialraum

Das Soziale-Orte-Konzept

Dr. Jürgen Römer 26

Frieden

Interview mit Wolfgang Schneiderhan

Hennig von Vieregge 29

Aus der Redaktion

Die Schattenseite 30

Leserbriefe/Impressum 31

Pfarrerausschuss EKHN

Zur Diskussion zum Pfarrbild 32

Pfarrvertretung EKKW

Zur Diskussion zum Pfarrbild 34

Aus den Pfarrvereinen

Einladung Gesamtausschusssitzung 37

Persönliche Nachrichten..... 38

Einladung ins Glück / Retraite 39

Neuerungen Solidarfonds 39

Liebe Leserin, lieber Leser!

Die vielen Tauffeste, die an den vergangenen Wochenenden an unterschiedlichsten Orten wie Flüssen und Bächen, Seen, Freibädern oder natürlich auch in Kirchen stattfanden, wurden einhellig – selbst in den Medien – als innovativ begrüßt. Taufgäste und Mitwirkende waren sich einig, dass sich die evangelische Kirche öfter so zeigen sollte. Lebendig, bunt, fröhlich, auch unterhaltsam und überwiegend draußen, dort wo es Zaungäste und andere mitbekommen, was Christ:innen gerade Bemerkenswertes und Schönes treiben! Was ihnen wichtig ist, deutlich und vor aller Augen zu zeigen. Diese EKD-weite Aktion stärkt die Kirchengemeinden und natürlich die Evangelische Kirche selbst. Es war Zeit, einmal den Kern des Christ-Seins zu zeigen.

Im Herbst könnten weitere öffentliche Aktionen hinzukommen: Antikriegstag an Kasernen, Erntedankfest an Tafeln, Tag der Deutschen Einheit an Rathäusern, Reformationstag vor Kirchen. Vor Türen ereignet sich durchaus anderes Leben als hinter geschlossenen bzw. verschlossenen! Die Themen liegen auf der Straße.

Die Antidiskriminierungsstelle der Bundesregierung beobachtet „mit großer Sorge“ eine Rückkehr von Ressentiments in den (politischen) Debatten und eine noch nie dagewesene Welle von Hass im Netz. Homo- und Transfeindlichkeit, die Abwertung von Frauen, Antisemitismus, Hass auf Muslime, Roma und anderen treten geballter auf als je zuvor.

Teilweise wird das befeuert durch Algorithmen und Trollfabriken in den Sozialen Medien. Wie beschrieben, die Themen sind nicht aus, sondern vielmehr in der Welt; Zeit, dass wir uns noch intensiver darum kümmern. Auch die Landtagswahl im Oktober könnte einen solchen Anlass darstellen. Also nix wie raus auf die Straßen und Plätze!

In einer der zahlreichen Zuschriften an die Redaktion wurde die Frage gestellt: „Wer sind die Menschen, die Drei Fragen an... beantworten? Die Erklärung: Es sind solche, die aus Hessen oder Rheinland-Pfalz kommen, dort arbeiten, einer interessanten Profession nachgehen und mit ihren Antworten neue Spuren ins Leben legen können.“

Die Sommerausgabe des Magazins ist (im wahrsten Sinne) außergewöhnlich vielseitig geraten: Zahlreiche Kolleg:innen – auch der Pfarrvertretung (EKKW) oder des Pfarrerausschusses (EKHN) und der Diakonie – haben sich zu Wort gemeldet oder Artikel eingesandt. So kann es weitergehen.

Das meint Ihr

Wolfgang H. Weinrich

Chefredakteur

Die kommende Ausgabe beschäftigt sich u.a. mit Bürger:innenräten



Wolfgang H. Weinrich
Publizist
Darmstadt



*Dierk Glitzenhirn
Studierendenpfarrer
Fulda*

Mehr Blau

Ein Strichcode, Signatur der Automatisierung, Scannerkassen vor Augen und ein technisches „Plog“ im Ohr, die Kommunikation mit der Verkäuferin am Gerät, kurz angebunden oder, die Technik kontrastierend, freundlich. Hier also nun in Farbe. Vertikale Linien, die Visualisierung von wissenschaftlichen Daten des Klimatologen Ed Hawkins.

2018 erstmals veröffentlicht, zunächst nur für einzelne Länder. Die frühen Versionen stellen von links nach rechts und von blau nach rot den Anstieg der Temperaturen seit 1850 dar. Spätere differenziertere Darstellungen folgten, sie legten die Entwicklung auf der Nord- wie auf der Südhalbkugel nebeneinander und zeigten im Süden eine noch schärfere Entwicklung hin zu schwarzrot. Die ästhetisierende Präsentation wissenschaftlicher Ergebnisse war auch Anderen Anlass, Darstellungen des Meeresspiegelanstiegs, des Anstiegs des CO₂-Gehalts der Luft, des Abschmelzens der Gletscher und der Niederschlagsmengen damit zu verbinden.

Als „unheimlich schön“ werden die Visualisierungen beschrieben. Sie wirken so „faktisch“ wie das elektronische „Plog“ an der Kasse und zeigen ein „ja, so ist es“. Die Diskussion, inwieweit der Klimawandel menschengemacht ist, haben wir Gott sei Dank nun hinter uns und die Zeit für phantasievolles Handeln ist überreif.

In den „warming stripes“ wird eine unheilvolle Entwicklung dekorativ abgebildet, die nicht abgeschlossen ist. Die Auswirkungen auf so viele Menschenschicksale werden hier nicht gezeigt und doch lassen sie sich nicht verschweigen. Was kommt nach dunkelrot?

Es ist an der Zeit, solange nicht allen zu heiß ist, Alternativen zu denken und anzubahnen, zur gewohnten Weise des Bauens, Heizens und der Mobilität. Doch die Diskussionen (auch am Kirchentag), haben gezeigt, wie sehr es den Blick aus vielen Perspektiven braucht, um tragfähige Strategien für eine Dekarbonisierung zu entwerfen. Mutmaßlich wird es länger dauern, bis die blauen Streifen wiederkommen. Aber „Blau machen“ – nicht Schwarzmalen – ist das Ziel.

Segen

Alles hat seine Zeit, ich habe Zeit für Sie.

„Könntest Du mir ein Schild mit dem Text basteln: „Alles hat seine Zeit, ich habe Zeit für Sie?“

Am nächsten Tag hatte unser Küster das Schild fertig, am übernächsten Tag, einem Freitag, saß ich mit meinem neuen Schild auf einer Bank in der Frankenallee im Frankfurter Gallus. Freitags ist Markttag auf der Allee. Somit war der Zeitpunkt gut gewählt. Ich saß da, fröhlich und voller Erwartung, ohne Talar, aber sichtbar für jene, die auf dem Weg zum Markt waren. Keine fünf Minuten dauerte es, bis sich die ersten Menschen zu mir setzten.

Ich gebe zu, es fiel mir leicht im Schatten der Friedenskirche auf einer Bank zu sitzen. Ich gebe zu, es war einfach, denn in meiner Rolle als Pfarrer bin ich seit 35 Jahren im Stadtteil bekannt. Trotzdem brauchte ich vorher meinen persönlichen Moment mit Gott, ein Gebet quasi, um mich mit Gott zu verbinden, mir Mut zu machen und mein Herz zu öffnen.

Nach einer freundlichen Begrüßung kamen wir ins Gespräch. Manchmal beteten wir zusammen und am Ende gab es zum Abschied den Segen. Dabei gab es auch Tränen. Darin bestätigt sich für mich, dass Berührungen, verbal oder haptisch, das Herz zum Überlaufen bringen können, besonders wenn sie von Herzen kommen. Ich bin davon überzeugt, dass solche Aktionen immer mit dem Herzen geschehen müssen.

Das Herz steht in meinem Fall für die Liebe. Schlecht gelaunt bzw. belastet durch Verwaltungsarbeit, Nachbarschaftsraumplanungen oder andere Sitzungen sind solche Herzens-Aktionen nur schwer durchführbar. Solche Ak-

tionen müssen mental geplant sein und in den Kalender eingetragen werden, damit nichts davor oder danach liegt - höchstens noch ein Gebet.

Das Schild mit dem Text lud zum Kommen und Gehen ein. Manche verweilten länger, andere grüßten freundlich im Vorbeigehen. Eine Frau sagte: „Ich möchte auch gesegnet werden“, als sie mit ihrem Einkauf vom Markt kam und mich beim Segnen beobachtete. Nach zwei Stunden nahm ich dann mein Schild und ging beseelt nach Hause.

Wenn die Menschen nicht in die Kirche kommen, dann muss Kirche zu den Menschen kommen, sagte ich mir und uns, als wir im Pfarrkonvent gemeinsam über mögliche Pop-Up Aktionen nachdachten. Und weiter fuhr ich fort: „Das Einfachste wäre doch, wir gehen auf die Zeil und segnen. Dafür braucht es kein Formular. Wir tun das, was wir gelernt haben.“

Schnell ließen sich Kolleginnen und Kollegen begeistern. Augenblicklich wurden mehrere mögliche Termine und Orte genannt. Neben der Frankfurter Zeil auch der Hauptbahnhof oder der Flughafen (Reisesegen).

Die nächsten Schritte wurden online besprochen: Wann, wo, wer? Talar oder zivil? Plakat? Wie lange haben wir Zeit? Welche Segensworte sollen benutzt werden? Sprechen wir die Menschen mit einer Frage an?

Auf keinen Fall geht: „Darf ich Sie segnen?“. Aber: „Darf ich Ihnen Gottes Segen zusprechen?“ geht, genauso wie „Darf ich Ihnen Gottes Segen mit auf den Weg geben?“



Nulf Schade-James

Pfarrer

Frankfurt



Schnell wurde deutlich, dass die Aktion auf jeden Fall mit Talar durchgeführt werden muss, schon wegen der Sichtbarkeit, dass hier die evangelische Kirche handelt.

Am Dienstag nach Ostern traf ich mich mit zwei Kolleginnen am Nachmittag zunächst in der Peterskirche, einer zentralen Kirche in der Frankfurter Innenstadt. Dort kleideten wir uns in die Talare und legten zwei Plakate in einen Aufsteller. Auf einem Plakat stand „Segen für Dich“ auf dem anderen „Ostersegen“. Nach einem persönlichen Gebet zogen wir gemeinsam zur Zeil, Frankfurts Shopping Meile.

Mein vertrautes Gefühl aus der Erfahrung im Gallus auf der Frankenallee nutzte mir hier nichts. Hier kannte ich niemanden. Ich stand zunächst dicht am Plakatständer. Sichtbar als evangelischer Pfarrer mit Talar und Belfchen, blickte ich freundlich in die Augen der Passant:innen. Ein wenig entfernt standen meine Kolleginnen. Ein wenig weiter stand einer, der kleine Bibeln an Passant:innen verteilte und sie dabei direkt ansprach. Es wirkte auf mich belästigend.

Wirke auch ich belästigend? Wie nehme ich Kontakt zu an mir vorübereilenden Menschen auf? Es dauerte einen Moment, bis ich spürte, wie ich, ohne belästigend zu wirken, mein Anliegen, mein Geschenk weitergeben konnte.

Der Kontakt mit den Augen war mir dabei sehr hilfreich. Den anderen, die andere freundlich in die Augen blicken, öffnet Wege aufeinander zu. Manche schauen gleich wieder weg, andere verweilen länger. Dabei kann das zunächst, wie ich es nenne: „heimliche Segnen“, helfen, als liebenswerter Mensch von meinem Gegenüber wahrgenommen zu werden. Ich mache das (heimliche Segnen) manchmal, wenn ich in der Straßenbahn mit genervten Menschen zusammen bin. Hinterher steige ich zumindest „erlöster und befreiter“ aus der Bahn.

Auf den Blick folgte der Satz: „Darf ich Ihnen Gottes Segen mit auf den Weg geben?“. Viele Passant:innen blieben stehen und haben sich von uns segnen lassen. Die Fragen: „Gibt es ein persönliches Anliegen?“, „Darf ich Sie mit meinen Händen berühren?“, „Darf ich Ihren Kopf berühren?“, waren dabei hilfreich und wirkten respektvoll.

Wir waren überrascht über den großen Zuspruch. Etwa 90 Menschen haben sich in den eineinhalb Stunden von uns segnen lassen, junge wie alte. Negative Ausfälle hat es nicht gegeben. Einige Menschen haben aber beim Anblick des Talars ihre Laufrichtung geändert,

» *Das Einfachste wäre doch, wir gehen auf die Zeil und segnen. Dafür braucht es kein Formular. Wir tun das, was wir gelernt haben.* «



» Es dauerte einen Moment, bis ich spürte, wie ich, ohne belästigend zu wirken, mein Anliegen, mein Geschenk weitergeben konnte. «

Viel Zuspruch haben wir erfahren, viel Lob und Anerkennung für unsere Aktion. Es war eine kleine Geste, die Großes bewirkt hat. Menschen wurden im Alltag von Gottes Segen berührt. „Gott segne Dich, ein Segen bist Du!“ Mitten im Trubel, mitten im Alltagsgeschäft hielten sie an und traten mit uns in den „Heiligen Raum“. Für einen Augenblick haben wir die Welt um uns herum vergessen.

Wie wird es weitergehen? Die Liste möglicher Einsatzorte ist lang. Sie reicht von „Segen in den Parks“ bis zu Festen wie Dippemess, Wäldchestag, Christopher Street Day oder dem Museumsuferfest.

Ich selbst werde im Sommer an einem Freitag einen Tisch auf die Frankenallee stellen, drum herum ein paar Campingstühle und auf den Tisch Brot, Wasser und Wein: „Bitte nehmt Platz, Ihr seid herzlich eingeladen“.

wiederum andere fragten, was wir hier denn machen oder ob segnen lange dauert? Nicht jede/r konnte mit dem Wort Segen etwas anfangen, ließen sich dann aber darauf ein. Alle gingen anschließend freundlich ihrer Wege.

Am Pfingstamstag waren wir erneut unterwegs. Diesmal bei strahlendem Sonnenschein. Viele Passant:innen trugen an diesem Nachmittag Sonnenbrillen. Die Kontaktaufnahme wurde dadurch erschwert. Trotzdem erreichten wir ca. 140 Menschen. Wir wechselten unseren Standort und zogen von der Zeil auf den Liebfrauenberg. Hier begegneten wir vor allem Menschen, die gerade unterwegs zum Stadtgeläut waren, aber auch Reisegruppen, die wir so mit Gott in Berührung gebracht haben.





Joachim Baier
Pfarrer
Kassel

„Dazwischen“

Ein Blick auf's Traugespräch

Anfang des Jahres war ich auf einer Hochzeitsmesse in der Kasseler Documenta-Halle. In ökumenischer Verbundenheit hatten wir dort einen Stand – zwischen dem Herrenausstatter und dem Cocktailbus, beschallt vom DJ gegenüber.

Unerwartet tauchte aus der Menge der Messebesucher eine Ex-Konfirmandin mit ihrem Partner auf und strahlte mich an: Sie würden im Sommer heiraten, natürlich in ihrer Dorfkirche, bei meiner Nachfolgerin. Ich frage mich angesichts der erlebten Situation: Was heißt „Traugespräch“ heute? Wie können wir unsere pfarramtliche Rolle darin verstehen? Und welche Herausforderungen stellen sich neu oder jedenfalls anders als vor zwanzig oder dreißig Jahren?

1.

Ich möchte mit den Herausforderungen beginnen, genauer: mit zwei typisierten Kommunikationsweisen, die im Traugespräch vorstellbar sind. Wenn ich die Gedanken einer Pfarrerin – leicht überspitzt – hörbar mache, dann könnte das zum einen so klingen: „Da kommen wieder welche, die mich als Zeremonienmeisterin suchen. Die habe ich noch nie im Gottesdienst gesehen!“ Was sich hierin ausdrückt – und was wahrscheinlich viele von uns kennen – ist eine Kränkung und Verunsicherung: Wir haben als Kirche, als Pfarrerinnen und Pfarrer, eine so tiefe und wertvolle Botschaft – und keinen interessiert's! Achtung vor dem Amt? Vor unseren gediegenen theologischen Kenntnissen? Vor unseren seelsorglichen Fähigkeiten? Es frustriert, sich von einer einstmals gesellschaftlich anerkannten Autorität hinabgestuft zu fühlen zur Erfüllungshelfin eines Zwanzigtausendeuroevents.

» Wie schön,
dass Sie kommen! «

Die zweite Position besetzt den anderen Pol. Hier könnten die – wieder überspitzten – Gedanken etwa so lauten: „Wie schön, dass Sie beide kommen! Wie haben Sie sich denn Ihr Fest gewünscht? Wollen Sie eher in der Kirche feiern oder in Ihrem Garten? Und an welche Musik dachten Sie so? Nein, Fotografieren und Filmen ist gar kein Problem: Der Beschluss des Kirchenvorstands passt einfach nicht mehr in unsere Zeit. Es geht ja um Ihre Hochzeit!“

Vielleicht kennen auch das viele von uns: eine stille Genugtuung, wenn wir uns positiv von der Kollegin oder dem Kollegen nebenan oder dem vorherrschenden Kirchenbild abheben können; wenn bei uns alles „anders“ erlebt wird: zugewandt, offen, weit. Wenn wir uns freimachen von tradierten Formen und zu den Fortschrittlichen zählen.



Foto: Wibikus - Pixapay.com

2.

Paradoxerweise können beide Pole parallel in uns lebendig sein. Vielleicht empfinden wir uns zugleich als Anwältin der agendarischen Tradition und an der Seite des Brautpaares. Vermutlich sehen viele Kolleg:innen die ernsthafte Tiefe der Theologie ebenso wie die erwartungsvolle Freude (und den enormen Druck!) der Brautleute. Ich glaube, dass diese scheinbare Paradoxie nichts mit Unentschiedenheit oder Unklarheit zu tun hat, sondern sowohl psychologisch nachvollziehbar als auch theologisch sachgerecht ist und damit den Weg zu unserer eigentlichen Rolle im Traugespräch weist. Es geht nämlich genau darum: unsere Position „dazwischen“ auszuhalten und auszufüllen.

Ich gehe einerseits davon aus, dass das Brautpaar nicht „zur“ Kirche kommt, sondern „als“ Kirche, wenn wir uns zum Traugespräch verabreden. Das bewirkt eine Haltung von Vorfreude und Neugier: Wo sind in der Geschichte dieses Paares Spuren Gottes zu erkennen? Wo leuchtet mir aus ihrer Zweisamkeit das Evangelium entgegen? Wie kann ich ihre Musik- und Gestaltungswünsche theologisch deuten? Und zugleich: Wo kann ich mit diesem Paar auf die Suche gehen nach dem, was Ihnen die Bibel und kirchliche Tradition (zunächst) Fremdes, Neues, Erweiterndes zu sagen haben? Wo erhebt beispielsweise die Rechtfertigungslehre Einspruch gegen eine heillose Überfrachtung von Hochzeit, wie sie auf der Messe zu erahnen ist?



Foto: TaniaVdB - Pixabay.com

Und: Was könnte die Formulierung „bis der Tod euch scheidet“ bereithalten, was auf den ersten Blick abschreckend klingen mag, sich im gemeinsamen Gespräch aber in seiner Tiefe ausloten lässt? Nicht, um Tradition zu retten oder Autorität zu sichern, sondern um lebensdienliche biblische Weisheit ins Spiel zu bringen. Wenn unser gemeinsames, ergebnisoffenes Gespräch dazu führt, diese Worte im Traugottesdienst zu verwenden, dann wird sich das Paar nicht übergangen, schon gar nicht als Verlierer fühlen. Und umgekehrt: Wenn wir zusammen andere Formulierungen finden, dann erodiert dadurch die Kirche nicht.

Ich sehe also meine Aufgabe als Pfarrer darin, im Traugespräch dazwischen zu bleiben, die Spannung zwischen Brautpaar und agendarischer Tradition zu halten und fruchtbar zu machen im prozessorientierten Aufspüren dessen, was sich beide gegenseitig zu sagen, zu geben haben. Dabei bin ich nicht unbeteiligter Moderator, sondern engagierter Kommunikator, der sich beiden verpflichtet weiß und selbst gespannt ist auf das, was sich im Gespräch entwickeln wird.

Dieser Text entstand durch die Zusammenarbeit mit Irmhild Heinicke und mit Prädikant:innen im „Aufbaumodul Kasualien“.

» Da kommen wieder welche, die mich als Zeremonienmeisterin suchen. Die habe ich noch nie im Gottesdienst gesehen! «



Jens Haupt
Pfarrer i.R.
Kassel

(Un-)Ruhestand!

Was bedeutet der „Ruhestand“ der Babyboomer für die Kirche?

Mit der Pensionierung der Babyboomer:innen entstehen in den Kirchen Personallücken, die der Nachwuchs nicht stopfen kann. Es ist Zeit, die Ruheständler:innen als Ressource zu entdecken und wertzuschätzen.

Kaum ist man pensioniert oder „im Ruhestand“, erlebt man beispielsweise dies: Eine Mail an die dienstliche Adresse, die man freundlicherweise noch weiterverwenden darf, man sei „immer wieder ... auf der Suche nach Gottesdiensthaltenden in der Kirche. Nun hat die Regionalbischöfin vorgeschlagen, auch Sie zu fragen und ich würde gerne wissen, ob Sie sich das vorstellen könnten?“ Mein Vorstellungsvermögen als Ruheständler ist noch recht gut erhalten und ich antworte erst einmal nicht. Sondern denke nach.

Seit einigen Jahren höre ich jedoch warnende Stimmen, mit dem Ruhestand der sogenannten Babyboomer:innen entstünde eine empfindliche Personallücke, die nicht einfach durch die noch verbliebenen Aktiven gestopft werden könne. Eine aufmerksame Beobachtung, die bislang nach meiner Wahrnehmung ohne Folgen geblieben ist. Jedenfalls ohne Folgen für uns – mehr oder minder – frisch Pensionierte. Da gibt es die einen, die behaupten, Pensionär:innen wollten sowieso (erstmal?) nichts mehr mit Kirche zu tun haben. Und da gibt es die anderen, die fürchten, dass sich Ruheständler:innen aufdrängen mit den klassischen Angeboten von Gemeindegemeinden, Vorträgen, anderen pastoralen Aufgaben und womöglich mit eigenen Ideen: „Die können nicht loslassen, die wirst du nicht mehr los!

Das sind Vorurteile gegenüber sehr viel früheren Generationen von Ruheständler:innen. Für die meisten meiner Generation gelten ganz andere Merkmale. Wir sind durchaus mit innovativer Arbeit in Kirche und Diakonie vertraut. Wir verfügen über Erfahrungen aus der Boom-Zeit von Kirche wie aus der Zeit des Verlusts von (eingebildeter) Bedeutung. Wir haben Erfahrungen mit der diakonischen „Wesensäußerung“ der Kirche aus Zeiten der Expansion von sozialer Arbeit, der kommerziellen Konkurrenz und der Professionalisierung von Beratung und Hilfe. Wenn es gut gelaufen ist, haben wir eine klare Haltung zu kirchlich verbundener Diakonie und zugleich zur Kirche als gesellschaftlicher Kraft.

Wir kennen zu Genüge den Spagat von Routine und Erneuerung. Wir kennen ein hohes Maß von Enttäuschung und damit verbunden die Bedeutung von professioneller Resilienz. Und wir haben eine diffuse und zugleich wirksame Verbundenheit mit Arbeitsfeldern von Kirche und Diakonie, was aber nicht dasselbe ist wie Identifikation mit „Gemeinde“ oder dem „Apparat Kirche“. Und vor allem gehen nicht nur langgediente Frauen und Männer in den Ruhestand, sondern auch teuer bezahlte Kompetenzen und Erfahrungen (mit bezahlt meine ich die Aus- und Fortbildungen, die in Menschen „investiert“ wurden).

» Ladet uns ein! «

» Wir brauchen ein neues Konzept von „Ruhestand“ ‹‹

Ist die Entpflichtung alternativlos?

Kann ich mir also vorstellen, mal Gottesdienst in der N.N.-Kirche zu halten? Ja, das auch. Viel mehr treibt mich jedoch das Nebeneinander von Personalnot und alternativloser Entpflichtung derjenigen um, die die Pensionsgrenze erreichen. Aus meiner Arbeit in der Diakonie kenne ich viele gelungene Beispiele von Angeboten an verrentete Mitarbeitende. In der Beratung unterstützen Erfahrene ihre ehemaligen Kolleg:innen durch geringfügige Beschäftigung, Verwaltungsmitarbeitende übernehmen Urlaubs- und Krankheitsvertretungen, Pflorgeteams lassen sich gern durch Rentner:innen verstärken. Für jede Mitarbeit gibt es einen arbeitsrechtlichen und tariflichen Rahmen. Mitarbeit wird vergütet.

Bei Pfarrer:innen ist es – immer noch – anders: Man wird ausgesteuert aus kirchlich-internen Informationskanälen, zu den internen Arbeits- und Informationsplattformen hat man keinen Zugang mehr. Bis vor Kurzem wurde Pensionierten in der Landeskirche die dienstliche Mailadresse abgeschaltet. Man ist verabschiedet und damit „draußen“. Ein Alumni-Wesen, eine Ehemaligen-Arbeit gibt es nicht.

Das hat positive Seiten: Ich werde in „Ruhe“ gelassen. Ich kann mit meiner Zeit machen, was ich will und wozu ich Lust habe. Und ich bekomme die erwähnte unspezifische und zu-

gleich erwartbare Anfrage: So was wie Gottesdienst wird er noch können und wir könnten es brauchen. Selbstverständlich gibt es keine arbeits-/beamtenrechtlich oder tariflich ausgestatteten Angebote. Der wohlverdiente Ruhestand bedeutet bei Pfarrpersonen, dass ich genug (wohl-)verdient habe und man nun erwartet, dass ich meine (Ruhestands-)Zeit unentgeltlich zur Verfügung stelle. Und gerade das Ehrenamt wird nicht angefragt, denn das könnte in einem steuerlich geregelten Rahmen mit einer Pauschale ausgestattet werden.

Ist meine Beobachtung etwa falsch, dass sich „meine Kirche“ der Ressource ihrer Rentner:innen und Pensionär:innen nicht bewusst ist? Es gibt vereinzelte Maßnahmen in mancher Landeskirche. Sehr zaghaft, bedenkenträgerisch. Dabei ist die Lage in den Kirchenkreisen durchaus prekär. Viele Dekan:innen haben die Ruheständler:innen schon alle eingebunden, um wenigstens das Tagesgeschäft zu bewältigen: „Ohne Ruheständler:innen ginge es nicht.“ Das sind allerdings aufwändige Notoperationen ohne Struktur und Rahmung. Es gibt kein Konzept, es gibt keine koordinierte oder zumindest konzertierte Aktion.





Wir brauchen ein neues Konzept von „Ruhestand“

Es braucht mehr als eine mehr oder minder zufällige persönliche Ansprache einzelner, um die Pensionär:innen, die sich gern an der Entlastung von Kolleg:innen und der Weiterentwicklung von Kirche aktiv und vor allem in Grenzen beteiligen, zu interessieren. Dabei kann es nicht um reines Vertretungsmanagement und die Aufrechterhaltung des Regelbetriebs gehen. Und es darf auch nicht allein die oben beschriebene ständige Suche nach Füllen der Gottesdienstpläne sein.

Vom Ehrenamtsmanagement weiß man, dass die Werbung fürs Engagement spezifisch, konkret, einladend und den Interessen der Gesuchten entsprechend formuliert sein muss. Warum soll ich mich mit meiner Zeit und meinen Kompetenzen einbringen? Das kann eine Landeskirche schon auf dem Weg zur Pension beschreiben und in ein klares Angebot fassen. Allerdings muss dann auch die Frage der „Ausstattung“ (oder die Vergütung) geklärt werden. Ich bin gespannt, wie der „verdiente“ Ruhestand dann verstanden wird.

Es ist ein unbestreitbarer Fakt, dass viele Baby-Boomer-Pensionär:innen mit persönlichen Abzügen leben. Ich habe beim Berufseinstieg fünf Jahre in Stellenteilung arbeiten müssen. Das war nicht freiwillig. Ebenso wenig haben die im Angestelltenverhältnis arbeitenden Kolleg:innen freiwillig auf die nicht erfolgten Tarifierhöhungen verzichtet (was ein ganz eigener Skandal ist).

Feierabend!?

Es bleiben offene Fragen: Wie kommt es, dass es kein Konzept der Unterstützung der aktiven Kolleg:innen durch erfahrene Pensionär:innen gibt? Wer wird in einem zu entwickelnden Konzept eigentlich Unterstützung anfragen? Einzelanfragen von Pfarrer:innen? Gebündelt über Dekanate oder die Kooperationsräume? Wie ergeht es Regionen, die für Rentner:innen/Pensionär:innen als Wohnsitz unattraktiv sind? Wie können die Aktiven um Kompetenzen der Ruheständler:innen wissen? Welche Art der Vereinbarungen wird es geben? Wie sind der rechtliche Rahmen und die Vergütung/Erstattung („Monetarisierung“) geregelt?

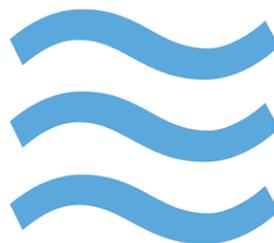
Ladet uns ein!

Um es am Ende deutlich zu sagen: Ich bin froh, entpflichtet zu sein. Ich bin nicht gelangweilt. Ich brauche keine Beschäftigung, die meiner aktiven Phase gleicht. Und ich kann sehr wohl loslassen. Was ich nicht kann: Wegschauen, wenn professionelle Ressourcen ungenutzt bleiben. Wenn Kompetenzen als selbstverständlich unentgeltlich verfügbar vorausgesetzt werden. Wenn „wohlverdienter“ Ruhestand bedeutet: Der könnte ruhig mal was machen.

Ich weiß, dass viele werdende und schon im „Ruhestand“ angekommene Babyboomer:innen bereit sind, mitzudenken. Es gibt allerdings ein Zeitfenster von nur wenigen Jahren, in dem diese Gruppe von Ehemaligen noch ansprechbar ist. Wer auch immer uns dazu einlädt – sei es der berufsständische Verein, die Pfarrvertretung, die Personalverwaltung oder andere Akteur:innen –, wird erleben, dass wir eine ganz eigene Bindung an Kirche, ihre Arbeitsformen und deren Entwicklung haben. Und dass wir Ideen, Energie und durchaus auch Engagement mit Eigensinn mitbringen können.

Heute mach ich's

Drop-In-Taufen in Hanau



Während der jungen Frau das Taufwasser von der Nase tropfte, spielte die Band den Song „You've got a friend“ nur für ihren besonderen Moment. Ihre Freundin stand mit Tränen in den Augen neben ihr am Taufstein. Dieses Bild hat sich mir bei unserer Aktion „Für dich. Segen spüren. Taufe erleben“ besonders eingeprägt.

Mit meiner Kollegin Margit Zahn, die in Hanau mit der Projektstelle „Leben.feiern“ intensiv mit Kasualien beschäftigt ist, habe ich die Drop-In-Taufe geplant und 2022 durchgeführt. Andere Kolleg:innen gestalteten liturgisch mit, Ehrenamtliche kreierten eine besondere Atmosphäre in der Neuen Johanneskirche und gestalteten individuelle Taufkerzen. Eine Band war als lebendige Jukebox da, so dass jeder Täufling seinen Song aussuchen konnte. Wählen durften die Menschen auch den Raum, der sich für ihre Taufe richtig anfühlt. Der große Kirchenraum? Lieber der intimere Turm? Oder unter freiem Himmel? Nach der Taufe gab es natürlich Sekt zum Anstoßen an diesem besonderen Tag.

Ob überhaupt Menschen kommen und dieser Einladung folgen, sich einfach taufen zu lassen, das wussten wir nicht. Geworben hatten wir mit Flyern im Stadtjournal, bei Social Media, im Stadtbus und im Radio. Die Menschen konnten ohne Anmeldung kommen: in der Zeit zwischen 16 und 20 Uhr. Wer sich interessierte, fand über den QR-Code auf dem Flyer eine Homepage mit Antworten auf Fragen zur Taufe, ihre Bedeutung, den Ablauf und den Zusammenhang zur Kirchenmitgliedschaft. Am Tag selbst war eine Gemeindegesekretärin dabei, die sich vor der Taufe mit den Menschen um die Formalitäten kümmerte.

Die Frage, was ist, wenn keiner kommt, war am Tag der Aktion schnell verschwunden. Wir vier Liturg:innen haben durchgehend Gespräche geführt und getauft. Das hätte niemand von uns vorher gedacht. Die meisten Menschen kamen,

weil sie durchs Radio aufmerksam geworden waren und sie kamen vorbereitet zur Kirche. Zum großen Teil waren es Menschen, die schon länger mit dem Gedanken spielten, sich taufen zu lassen, und für die unsere Einladung dann der entscheidende Impuls war, es zu machen. 14 Menschen taufte wir an diesem Tag und neun Menschen kamen, um sich an ihre Taufe erinnern zu lassen. Natürlich durften auch sie sich ihren ganz persönlichen Song für diesen Moment aussuchen und die Band spielte.

Wer fragt, wo an diesem Tag die Gemeinde war, dem erzähle ich von der besonderen Gemeinde, die sich an diesem Tag zusammengefunden hat. Menschen, die für ihre Taufe gekommen waren, nahmen Anteil an den Taufen der anderen. Ehrenamtliche begegneten den Täuflingen und denen, die sie mitgebracht haben, und beim Anfertigen der Taufkerze wurde über die Beweggründe zur Taufe geredet. Es war eine fluide und vitale Gemeinde, die sich an diesem Tag um das Taufritual konzentriert zusammengefunden hat.

Die Ehrenamtlichen und wir Pfarrpersonen waren uns einig: Wir sind da an diesem Tag Teil von etwas gewesen, das größer ist als wir selbst. Natürlich machen wir das wieder. Schon in diesem Jahr. Ob wieder Menschen unserer Einladung folgen werden - wir wissen es nicht. Aber wir sind überzeugt, dass es sich lohnt, dieses Risiko einzugehen.



Katharina Scholl

Pfarrerin
Hanau



**Kerstin Dahlke**

Fachgebietsleitung
Diakonisches Werk
Region Kassel

**Claudia Lutsch**

Diplom-Sozialarbeiterin,
Diplom-Sozialpädagogin
und Sozialtherapeutin

Suchtprobleme

Ein Familienthema?!

Ob in den Kirchengemeinden engagierte Menschen Berührungspunkte mit dem Thema Sucht haben, wird an die Mitarbeiter:innen in der Fachambulanz Sucht des Diakonischen Werkes Region Kassel eher selten herangegangen. Wir gehen davon aus, dass viele jemanden kennen, den das Folgende betrifft:

„Drogen und Suchtmittel verursachen bei uns in Deutschland erhebliche gesundheitliche, soziale und volkswirtschaftliche Probleme: Nach repräsentativen Studien (insbes. Epidemiologischer Suchtsurvey 2018) rauchen 12 Mio. Menschen, 1,6 Mio. Menschen sind alkoholabhängig und Schätzungen legen nahe, dass 2,3 Mio. Menschen von Medikamenten abhängig sind. Rund 600.000 Menschen weisen einen problematischen Konsum von Cannabis und anderen illegalen Drogen auf und gut 500.000 Menschen zeigen ein problematisches oder sogar pathologisches Glücksspielverhalten. Auch eine exzessive Internetnutzung kann zu abhängigem Verhalten führen: Es ist davon auszugehen, dass in Deutschland etwa 560.000 Menschen onlineabhängig sind.“

Sucht und Drogen | BMG (bundesgesundheitsministerium.de)

„Etwa 10 Millionen Menschen in Deutschland sind Angehörige von Suchterkrankten.“

Belastungen & Perspektiven Angehöriger Suchtkranker: ein multimodaler Ansatz (BEPAS) (bundesgesundheitsministerium.de)

„Mindestens 10% der Bevölkerung Deutschlands sind oder waren in ihrer Kindheit durch ein familiäres Suchtproblem belastet. Dabei ist mit einer hohen Dunkelziffer zu rechnen.“

Zahlen | NACOA Deutschland (nacoa.de)

Die Fachambulanz Sucht im Diakonischen Werk Region Kassel ist im Wesentlichen für Menschen im Stadtgebiet und im Landkreis Kassel tätig. Unsere Angebote sind gedacht für Menschen mit problematischem Nutzungs-/Konsumverhalten von Alkohol, Medikamenten, Glücksspielen und Medien sowie deren Angehörige, bzw. soziales Umfeld.

In der Beratungsarbeit mit Inhaftierten in der Justizvollzugsanstalt Kassel II, Sozialtherapeutische Anstalt und bei der „Aufsuchenden Suchthilfe“ auf der Straße in zwei Kasseler Stadtteilen werden die Menschen suchtmittelübergreifend beraten und begleitet.

Wir stellen fest, dass die Not der Angehörigen von Suchterkrankten oftmals lange Zeit nicht wahrgenommen wird. Stigmatisierungen, Schuldgefühle und Schamgefühle sind nicht nur für die Suchterkrankten ein Hindernis bei der frühzeitigen Suche nach Hilfen. Auch Angehörige, egal ob Erwachsene oder Kinder, versuchen lange Zeit, das Problem selbst in den Griff zu bekommen und es nicht nach außen sichtbar werden zu lassen. Nach Jahren ist der Druck nicht mehr gut aushaltbar. Bei vielen Angehörigen entwickeln sich eigene psychische oder körperliche Probleme. Angehörige von Suchterkrankten sind doppelt so stark gefährdet an einer Depression zu erkranken als der Durchschnitt.

Während erwachsene Angehörige sich Hilfen im Gesundheitssystem suchen können, sind Kinder von suchtkranken Eltern nur selten in der Lage, sich mit ihrem Problem an Dritte zu wenden. Umso wichtiger ist es, dass die Menschen im Umfeld einen Blick dafür entwickeln, ob Kinder einem Suchtproblem der Eltern oder im Umfeld ausgesetzt sind. Kinder von Suchtkranken fallen oft in der Schule auf, ohne dass der Hintergrund

» Kinder verinnerlichen den dysfunktionalen Bindungsstil, den sie in der suchtblasteten Familie erleben. «

dafür klar wird. Angstsymptome, Essstörungen, Verhaltensauffälligkeiten, Depressivität, selbstverletzendes Verhalten, aber auch eine große Überangepasstheit und starke Leistungsorientierung können Anzeichen sein.

Denn Kinder verinnerlichen den dysfunktionalen Bindungsstil, den sie in der suchtblasteten Familie erleben. Sie erleben zum Teil massive Einschränkungen in der Entwicklung einer psychisch gesunden Persönlichkeit. Sie haben im späteren Leben oft mit eigenen psychischen Krankheiten zu kämpfen, gehen Partnerschaften mit suchtkranken Menschen ein, überfordern sich im Beruf und Privatleben durch fehlende Abgrenzungsfähigkeit, übertriebene Selbstaussbeutung und Schuldgefühle. Das Risiko für eine eigene Suchterkrankung im späteren Leben ist erhöht.

Für alle Angehörigen von Suchterkrankten gilt: Eine bezahlte Behandlung, wie z.B. Psychotherapie, gibt es nur, wenn eine eigene körperliche oder psychische Erkrankung vorliegt. In diesem Fall ist es dann Zufall, wenn der oder die Behandler:in den Zusammenhang zur Sucht in der Familie erkennt, sich mit dem Thema Sucht und der besonderen Probleme von Angehörigen auskennt und dies in der Behandlung die nötige Berücksichtigung findet.

Gerade für den Fall, dass der/die Suchterkrankte noch nicht mit dem Suchtverhalten aufgehört hat, sind Suchtberatungsstellen mit ihren Angeboten für Angehörige hilfreich. Während

es vor Jahrzehnten noch hieß: „Der Suchtkranke bzw. die Suchtkranke muss erst ganz unten sein.“ und Angehörige Angst hatten, selbst als „co-abhängig“ stigmatisiert zu werden, kann heute in der Beratung passgenau auf die familiäre Situation eingegangen werden.

Wir analysieren mit den Angehörigen die jeweilige Situation und vermitteln, was hilfreiche Verhaltensweisen und was „Fettknäpfchen“ sind. Die Angehörigen lernen, negative Folgen des Suchtmittelkonsums beim Suchterkrankten zuzulassen, damit sich bei ihm oder ihr eine Veränderungsmotivation entwickeln kann. Sie lernen eine verbesserte Kommunikation. Sie erfahren, wie sie sich vom Auf und Ab des Suchtprozesses der Suchterkrankten abkoppeln können und wie sie für ihre eigene Genesung sorgen.

Bereits nach dem ersten Gespräch sagen die meisten der Angehörigen: „Das hat mir schon sehr geholfen!“. Zudem reagieren viele der Suchterkrankten auf das veränderte Verhalten der Angehörigen positiv und beginnen, das eigene süchtige Verhalten zu verändern. Aber Veränderungen brauchen Zeit und die Begleitung dieser Veränderungen kann länger dauern und braucht mehr als ein oder zwei Gespräche.



Foto: offd125gk87 - Pixabay.com



Foto: jarmoluk - Pixabay.com

» *Wir stellen fest, dass die Not der Angehörigen von Suchterkrankten oftmals lange Zeit nicht wahrgenommen wird.* «

Die Suchtberatung gilt als freiwillige Leistung der kommunalen Daseinsfürsorge und ist somit (noch) keine Pflichtaufgabe in der Regelfinanzierung sozialer Hilfsangebote. Um die Barrieren für die Inanspruchnahme von Beratungsgesprächen möglichst gering zu halten, soll die erste Hilfe für die Ratsuchenden trotzdem weiterhin kostenfrei vorgehalten werden. Derzeit wird diese schnelle und unbürokratische Beratungsleistung noch mit einem großen Anteil kirchlicher Mittel finanziert, da kommu-

nale Zuwendungen nicht ausreichen, um den Bedarf zu decken. Die kirchlichen Zuschüsse stagnieren jedoch und sind perspektivisch als rückläufig einzustufen. Es gibt keinen Kostenträger, der die Leistungen dieser informierenden, entlastenden und unterstützenden Beratungsgespräche für Betroffene und Angehörige vollumfänglich mit den tatsächlichen Personal-, Sach- und Overheadkosten übernimmt und in eine Regelfinanzierung überführt. Insofern sind Suchtberatungsstellen zunehmend von einer finanziellen Notlage bedroht und auf Zuwendungen in Form von Spenden angewiesen.

Gut zu wissen:

- Risikoarmer Konsum: Bei Männern bis 24 g Reinalkohol pro Tag, bei Frauen bis 12 g Reinalkohol pro Tag. Die Mengen gelten für gesunde Menschen.
- Riskanter Konsum: zwischen 24 und 60 g Reinalkohol bei Männern, zwischen 12 und 40 g bei Frauen, erneut pro Tag.
- Gefährlicher Konsum: 60–120 g Reinalkohol bei Männern, 40–80 g Reinalkohol bei Frauen.
- Hochkonsum: mehr als 120 g Reinalkohol bei Männern, mehr als 80 g bei Frauen.

Zudem gilt: der Konsum sollte nicht jeden Tag stattfinden.

Als Richtwert kann man sich merken: in einem halben Liter Bier, einem 0,2 l Glas Wein oder in drei Schnäpsen ist die gleiche Menge an Reinalkohol: etwa 20 g.

Eine Diagnose der Alkoholabhängigkeit ist nicht nur von der Konsummenge abhängig. Um sie stellen zu können, sind weitere Infos notwendig. Im Rahmen der Beratung wird eine Diagnostik durchgeführt und auf der Basis der Ergebnisse werden Empfehlungen für die Behandlungsmöglichkeiten gegeben.

Was können Sie tun?

- Sprechen Sie in Ihren Gemeinden das Thema Sucht aktiv an, mit allen offenen Fragen und Aspekten.
- Kommen Sie in die Fachberatungsstellen oder laden Sie uns ein. Wir erarbeiten gerne mit Ihnen, wie Sie vor Ort auf die jeweilige Situation konstruktiv Einfluss nehmen können.
- Setzen Sie sich dafür ein, dass in den Fachberatungsstellen Angebote für Kinder und Angehörige von Suchterkrankten erhalten, aufgebaut und ausgebaut werden können.

Kontakt:

Diakonisches Werk Region Kassel
Fachambulanz Sucht
Frankfurter Str. 78 A · 34121 Kassel
Telefon: 0561 93895-0
suchtberatung@dw-region-kassel.de
www.dw-region-kassel.de

Ohne den Sonntagmorgen ist die Kirche nicht mehr

Erwiderung auf Dr. Kristian Fechtner, Magazin 3/2023

Die Volkskirche wirft einen langen Schatten auf uns. Die diffusen Erwartungshaltungen an eine Kirche, die es wie selbstverständlich gibt, machen es nicht einfacher, sich eine Zukunft für die deutsche evangelische Kirche zu denken in einer Zeit, in der es sie immer weniger selbstverständlich gibt, und diese Zukunft dann auch zu gestalten. Ein Patentrezept fehlt auch mir.

Dennoch tue ich mich schwer mit dem Beitrag von Prof. Fechtner im letzten Magazin, der die zurückgehende Bedeutung des Sonntagmorgengottesdienstes irgendwie hinzunehmen scheint. Wenn Kirchen, wie Freikirchen und Post-Volkskirchen, sich behaupten können, dann weil sie Sonntagmorgengottesdienste feiern, die spirituelle Strahlkraft haben, gemeinschaftsstiftend wirken, Begegnung ermöglichen und emotional und intellektuell bereichern – und darum Leute aus dem Bett und vom Frühstückstisch locken. Zumindest ist das die Erfahrung aus meiner Heimatkirche, der niederländischen Protestantse Kerk, und meine persönliche Erfahrung aus dem Urlaub in nicht-evangelisch-volkskirchlichen europäischen Regionen.

Ich habe das Bonmot eines dänischen Pfarrers in Erinnerung, nach dem er Interessierten am Gottesdienst erwiderte, dass sie am falschen Ort seien, wenn sie meinten, in seiner Gemeinde am Sonntagmorgen Gemeinschaft finden zu können. Das ist auch das Bild, das in einem Film wie „Italienisch für Anfänger“ von der evangelischen Volkskirche transportiert wird: Sie stellt vieles dar, aber vor allem keine Gemeinschaft von Gläubigen, die am Sonntagmorgen ein spirituell tragendes Erlebnis macht. Das wäre nach deutschem Verständnis das Markenzeichen der Freikirchen und ginge mit eher anderen Glaubensvorstellungen einher. Es gibt aber in manchen Ländern, gemessen am Grad staatskirchlicher (Nicht-)Einbindung, ausschließlich Freikirchen, und die können unterschiedlichste theologisch-spirituelle Profile haben. Sie alle eint aber, dass sie den Sonntagmorgen wichtig nehmen und dass dazu ein erheblicher Teil der Gemeinde präsent ist.

Meine niederländische gottesdiensttreue Prägung mag mich täuschen oder zumindest mag sie im volkskirchlichen Kontext bis heute noch durch andere, etwa diakonische oder „lebensfestliche“ Erfahrungen mit Kirche konterkariert werden. Ich bin aber davon überzeugt, dass gerade die nachlassende Relevanz des Sonntagmorgens in der Lebensgestaltung von Gemeindemitgliedern eine Säkularisierung darstellt und ihr Vorschub leistet. Anders gesagt: Diakonie, Konfirmation, Trauung und Taufe werden über kurz oder lang weggelassen, wenn neue Generationen immer weniger treu mit dem Sonntagmorgen verbunden sind.

Nein, einfach wenden lässt sich diese Entwicklung nicht. Meine Erfahrung in Deutschland ist aber, auch nach dreizehn Jahren Akkulturation, wie erstaunlich unkommunikativ und „ungemeinschaftlich“ viele Gottesdienste sind. Warum gibt es nicht immer und überall Kirchenkaffee mit Kuchen oder wenigstens Keksen? Warum finden Kinder nicht immer Raum? Warum findet so wenig bewusste Begrüßung, so wenig Smalltalk statt? Warum wirken viele Gottesdienste so viel krampfhafter und weniger herzlich als in Frankreich oder England? Ja, ich weiß es: Zu pauschal ist solche Kritik. In ihrer Pauschalität betrifft sie außerdem auch mich selbst. Zur weiteren Relativierung meiner Position zum Sonntagsgottesdienst kann ich sagen: Natürlich braucht es auch andere und neue Angebote zu anderen Zeiten, wie von Professor Fechtner vorgeschlagen, aber ... soziologisch sowie theologisch entspringt Kirche am „Echo von Ostern“, an jedem Sonntagmorgen also, wenn feierlich ausgedrückt wird, dass Gott Tod und Finsternis trotzt, und das von möglichst vielen in fröhlicher Gemeinschaft erfahren wird. Von mir aus kann das gerne an (viel) weniger Orten geschehen, aber dafür stärkend, tiefsinnig und kommunikativ – und am ureigensten Wochenmoment der Kirche.



Tim van den Griend

Pfarrer

Französisch-Reformierte

Gemeinde

Frankfurt

Anja Gockel

Modedesignerin

Frau Gockel, Sie sind eine erfolgreiche Modeschöpferin. Wer oder was inspiriert Sie ganz besonders?

Meine Inspirationen bekomme ich aus der Vielfalt des Lebens. Meine Themen sind sehr oft spirituell inspiriert oder auch humanistisch bis politisch.

Mein Kollektionsthema ist mein Antreiber. Wenn ich es gefunden habe, denke und fühle ich es jede Minute. Die Kollektion scheint ab diesem Zeitpunkt wie von selbst zu entstehen. Das Thema ist der Filter durch den jede kleinste Entscheidung läuft.

Die Stoffe, Schnitte, die Silhouetten, das Showkonzept, Choreografie und Musik. Es ist wie ein Puzzle - drei Monate vor der Show erscheinen die Teile ungeordnet, im Laufe der Wochen fügen sie sich ganz selbstverständlich zusammen.

Ich liebe es mit meinem Team Sessions zu machen, in denen wir die Welt draußen vergessen - so kommen wir am schnellsten zum Ziel - für mich ist Vielfalt gleich Einheit.



» *Stellt eure Weiblichkeit in den Mittelpunkt und findet euer Gleichgewicht. Seid authentisch und mutig. Wir brauchen die weibliche Energie. Wir kreieren Schönheit im Einklang mit unserer Welt.* «

Wir leben in kriegerischen Zeiten, nicht zuletzt Corona hat die Welt verändert... Zeigt Mode, nachhaltig, inspiriert oder luxuriös, Wege aus Krisen in eine bessere Zukunft?

Meine Vision ist es, bewusst die Welt zum Besseren zu gestalten. Made in Germany ist dafür Grundlage - Nachhaltigkeit ist seit meiner ersten Kollektion das oberste Gebot. Der Impact meiner Brand ist es, der Freiheit des Einzelnen Form zu verleihen. Meine Kollektionen sollen Frauen und Männer inspirieren, ihr Leben zu genießen und ihre Vision zu leben. Um das zu visualisieren sind Fashion-Events von jeher elementarer Bestandteil, um meine Fashion, die Menschen und das Leben zu feiern. Der Message der jeweiligen Kollektion gebe ich so eine Bühne, um sie in die Welt zu projizieren.

So kann nachhaltig und inspiriert Mode Wege zeigen, aus Krisen in eine bessere Zukunft zu kommen. Krisen sind Chancen - so habe ich auch die Corona-Pandemie überwunden.

„Take the hit as a gift“ sagt man im Aikido - wenn etwas vermeintlich unüberwindbar scheint, habe ich geschaut, wie ich diese Energie nutzen kann, daraus etwas anderes, Gutes zu schaffen.

Sehen Sie auch eine soziale Komponente im Designen und Komponieren in Ihrer Arbeit. Was raten Sie?

Inklusion ist für mich primärer Bestandteil von Kreativität und meinem Verständnis von Freiheit und Menschlichkeit. In meinem Unternehmen bedeutet Vielfalt gleich Einheit. Jeder von uns spiegelt sich in allen anderen wider und alle anderen spiegeln sich in uns selbst wider.

Im Laufe der Jahre habe ich mich dafür wie folgt engagiert:

Ich bin Gründungspräsidentin vom IWF Germany (international womens forum), das sich für die Gleichstellung der Geschlechter in Führungspositionen einsetzt. 4 Jahre war ich einer der Direktorinnen weltweit. 2014 habe ich deren Weltkongress in Berlin mit 800 Teilnehmern aus 70 Ländern gehostet. Ich veranstalte Charity sales für „Children for a Better world“, spende für das Frauenhaus in Berlin und gehöre zu den Freunden und Förderern der „Special Olympics“, die erstmalig dieses Jahr in Berlin stattfinden. Mit den geistig behinderten Athleten habe ich T-Shirts für deren Online-Verkauf gestaltet und der Organisation einen Stand in unserem Showroom im Adlon finanziert.

Es ist wichtig, aufmerksam beim Kaufen der Kleidung und Mode zu sein. Billige Kleidung kann nicht sozial sein und unterstützt Ausbeutung in ärmeren Staaten, wo teils Kinder die Klamotten nähen.

„Weltgewand(t)“, Frankfurt
Credits: Anja Gockel
Fotograf: Umut Kiran





Achim Ritz
Journalist
Neu-Isenburg

Jetzt ist die Zeit, neu zu denken

Ein Interview mit Dr. Martin Zentgraf

Herr Dr. Zentgraf, Sie waren 30 Jahre lang als Vorstandsvorsitzender des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins in der EKHN verantwortlich und haben dieses Amt jetzt abgegeben. Was hat Sie sowie die Pfarrerinnen und Pfarrer in den 1990er Jahren beschäftigt und was wird heute diskutiert? Haben sich die Themen verändert?

Ja, die Themen haben sich stark verändert. Vor allem das Kleiner-Werden der Evangelischen Kirche ist stärker ins Bewusstsein gerückt. Auch die absehbaren Auswirkungen bei den Kirchensteuereinnahmen und die damit verbundenen Sparmaßnahmen machen sich bemerkbar. Immer mehr Gemeinden müssen zusammengeführt werden, es wird Nachbarschaftsräume geben, es sollen interprofessionelle Teams gebildet werden. All das wird mit deutlichen Veränderungen des Arbeitsfeldes für Pfarrerinnen und Pfarrer verbunden sein.

Der 1890 gegründete Verein versteht sich als Anwalt für Pfarrerinnen und Pfarrer sowie deren Familien. Das klingt nach Gewerkschaftsarbeit und mitunter nach einem Kampf von Beschäftigten gegen die Arbeitgeberin. Wie würden Sie aufgrund Ihrer jahrzehntelangen Erfahrung das Verhältnis zwischen der Basis und der Kirchenleitung beschreiben?

Das ist nicht so konfliktgeladen, wie man meinen könnte. Der Pfarrerausschuss übernimmt vielleicht eine Funktion vergleichbar wie ein Betriebsrat in der Wirtschaft. Als freier Verein haben wir die Position wie eine Gewerkschaft, aber wir können keine Tarifabschlüsse verhandeln. Rechtlich ist die Kirchensynode der EKHN der Dienstherr der beamtenähnlich angestellten Pfarrerinnen und Pfarrer und die hält sich weitgehend an die an Bundesbesoldungsordnung. Wir legen bei unserer Arbeit den Fokus darauf, die Dienstrechtsentwicklung

auf EKD-Ebene durch unsere Mitarbeit im Verband der deutschen Pfarrvereine zu begleiten. Generell beanspruchen wir, auch gesamtkirchliche Interessen im Auge zu haben – und nicht nur die Berufsgruppe zu vertreten.

Erinnern Sie sich an schwierige Herausforderungen, an Themen, die kontrovers debattiert wurden?

Ja, es gab schon ein paar ärgerliche Punkte, wenn ich etwa an den Corona-Bonus in der EKHN denke. Die Synode war der Meinung, diese finanzielle Unterstützung bräuchten die Pfarrerinnen und Pfarrer nicht. Ich beobachte, dass manche Synodale Ressentiments gegenüber unserer Berufsgruppe haben. Da wurde gesagt, den Pfarrerinnen und Pfarrer gehe es zu gut, man könne bestimmte Leistungen weglassen. Vermutlich haben solche Synodale schlechte Erfahrungen mit Pfarrerinnen und Pfarrern gemacht. Es gibt daher immer mal wieder den Hang, bei unserer Berufsgruppe sparen zu wollen. Der Spareffekt wird aber sowieso eintreten, weil die Pfarrstellenzahl drastisch sinkt und sich der Nachwuchs stark verringern wird. Selbst die zur Verfügung stehenden Stellen werden nicht besetzt werden können, da zu wenige mit dem Ziel Pfarramt ein Theologiestudium beginnen.

Was bedeutet das konkret?

Junge Menschen überlegen sich heute gut, ob die Kirche ein sicherer Dienstgeber ist. Es bekommen doch alle mit, dass die Mitgliederzahlen zurückgehen und die Finanzen knapper werden. Mit einem abgeschlossenen Theologiestudium ist das Pfarramt fast die einzige Berufsperspektive und genau das ist für viele ein zu großes Risiko. In den 1990er Jahren gab es eine Pfarrer/innen/schwemme. Kolleginnen und Kollegen wurden sogar mit dem Hinweis

» Ich plädiere für das Machen
und gegen das Abwarten. «

auf eine Abfindung gebeten, ihr Berufsziel bei der Kirche aufzugeben. Das hat sich jetzt dramatisch verändert, ja sogar umgekehrt. Für die nachwachsende Generation scheint der Pfarrdienst nicht mehr so attraktiv zu sein.

Und junge Leute denken heute stärker an die sogenannte Work-Life-Balance. Mit welchen Fragen und Wünschen kommen junge Pfarrfrauen und Pfarrer auf die Kirche zu? Wird ein großes Pfarrhaus mit Garten heute noch als idealer Ort zum Arbeiten und Leben gesehen?

Das ist individuell sehr verschieden. Es gibt durchaus auch viele junge Leute, die sehr traditionelle Vorstellungen haben und nicht gleich fragen, wie die Dienstzeit weniger und die Freizeit mehr werden kann. Man darf nicht immer in der Kategorie Generation Y oder Z denken. Eindeutiger ist die gestiegene Zahl der Frauen mit Kindern, die ins Pfarramt nachwachsen. Wir haben insofern eine deutlich andere Situation als vor 40 Jahren.

Die Kirche beschäftigt sich seit langem mit wichtigen Themen des Zeitgeschehens und reagiert auf gesellschaftliche Entwicklungen. Sind die großen Herausforderungen, ich nenne den Krieg in der Ukraine, militärische Hilfe und Aufrüstung, Inflation, Wohnungsmangel, steigende Energiepreise sowie der Mitgliederschwund und der Rückgang der Kirchensteuereinnahmen heute größer denn je? Anders gefragt: Sie kommen gerade vom Kirchentag in Nürnberg. Ist jetzt die Zeit?

Ja, jetzt ist die Zeit, ethisch neu zu denken. Beim Thema Krieg und Frieden herrschte in der Evangelischen Kirche jahrzehntelang überwiegend eine tendenziell pazifistische Position vor. Auf dem Kirchentag hat sich jetzt deutlich gezeigt,



dass sich die Kirche wegen des Angriffskrieges von Russland auf die Ukraine in einer neuen Situation und mitten in einer tiefgreifenden Diskussion befindet. Es gibt die traditionelle Position, die z.B. die ehemalige Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche, Margot Käßmann, artikuliert. Doch viele andere sagen auch, es sei wichtig, die Ukraine mit Waffen zu unterstützen. Ich bin erleichtert, dass in der Diskussion niemand ausgegrenzt wird, der das sagt. Dieses hohe Maß an Akzeptanz von unterschiedlichen Positionen zu sehen, das war für mich eine gute Erfahrung beim Kirchentag. Da ist keiner, der den Standpunkt vertritt, er wisse alles. Niemand hat gesagt, diese politisch-ethische Position ist die einzig richtige. Die Diskussion hat sich weiter geöffnet.

Es gibt aber auch bittere Wahrheiten...

Ja, die Inflation steigt und die Armut nimmt zu. Damit ist die Diakonie massiv beschäftigt. Es wird eine viel größere Not entstehen als vorher. Die Diakonie hat eine klare Haltung und ähnliche Positionen wie die anderen Sozialverbände. Man versucht, sich durch die Zusammenarbeit stärker Gehör zu verschaffen.

» *Wir brauchen ambitionierte Kolleginnen und Kollegen, die die Botschaft möglichst glaubwürdig in alle Richtungen verkünden.* «

Die Menschen haben das Gefühl, wir befinden uns ständig im Krisenmodus. Ist das ein Problem für die Kirche oder kann das eine Chance sein?

Beides. Zur Krise der Kirche gehören zurückgehende Finanzmittel und weniger institutionelle Möglichkeiten. Diesen Schrumpfungsprozess darf man nicht beschönigen, denn er schränkt die Handlungsmöglichkeiten ein.

Diese Notsituation mit dem Stellenabbau ist sehr belastend - nötigt aber auch zu einer gewissen Kreativität. Durch den Umgang mit Mangel können manchmal Chancen entstehen. Wir brauchen den Mut, Negatives abzuräumen und müssen unsere Resilienz stärken. Es gilt, unsere ethischen Positionen deutlich in den gesellschaftlichen Diskurs einzubringen. Wir können uns nicht mehr so stark auf ein früher der Kirche entgegengebrachtes Vorschussvertrauen stützen. Wir müssen uns durch unser persönliches Handeln und Auftreten Vertrauen erwerben - uns mit eigenen Fähigkeiten und Klarheit in der Argumentation Gehör verschaffen.

Das heißt, die Kirche braucht mehr charismatische Persönlichkeiten?

Ja, das ist richtig. Wir brauchen ambitionierte Kolleginnen und Kollegen, die die Botschaft möglichst glaubwürdig in alle Richtungen verkünden.

Glauben Sie, dass die Kirche im Rahmen des eingeleiteten Reformprozesses „ekhn2030“ die Probleme anpackt und über mehr als nur die Bemessung von Pfarr-, Gemeindepädagogik- und Kirchenmusik-Stellen spricht, das „Große Ganze“ im Fokus hat?

Ja, das denke ich schon. Die Umorganisation nimmt im Alltagsgeschäft einen breiten Raum ein. Doch dabei entsteht auch die Gefahr, dass wir uns zu stark mit uns selbst beschäftigen, wenn wir für und in den Gremien einen Haufen Papier produzieren. Wir müssen darauf achten, dass wir damit nicht von den eigentlichen Themen ablenken. Ich habe in fast jedem Vorstandsbericht der vergangenen Jahre darauf hingewiesen, dass wir uns nicht zu stark auf die Organisationsthemen, sondern mehr auf die Botschaft fokussieren sollten.

Kommen wir noch einmal auf den Kirchentag zurück. Zum Abschluss waren Appelle zu mehr Mut für Veränderungen zu hören: „Nicht warten, sondern machen.“ Doch was soll die Kirche machen, damit sie mit ihrer Kommunikation von Glaube und Evangelium wieder mehr Menschen erreicht?

Ich plädiere für das Machen und bin gegen das Abwarten. Wir sollten öfter weniger geschützt, sondern von Glaubensmut getragen, zeitgemäß, angemessen und durchaus auch spontan das Evangelium kommunizieren. Es zeigt sich, dass es dann Menschen gibt, die das verstehen - oder theologisch gesprochen: dass der Heilige Geist wirkt.

» *Junge Menschen überlegen sich heute gut, ob die Kirche ein sicherer Dienstgeber ist.* «

Christina Kuhn /
Anja Rutenkröger /
Magd. Czolnowska:
Oma Luise und die Schmetterlinge.
Ein Kinderfachbuch über Demenz.



Verlag Mabuse, 58 Seiten, ISBN 9783863214531

Dieses „Kinderfachbuch über Demenz“ ist wunderbar gelungen. Auf jeder Doppelseite werden Erlebnisse aus dem Zusammenleben von Oma Luise mit ihrer Familie und Enkelin Karla erzählt. Oma Luise ist an Demenz erkrankt und Erinnerungen und Gedanken flattern ihr weg wie Schmetterlinge.

Dass der Umgang mit demenz werdenden Menschen für das Umfeld nicht einfach ist, wird nicht verschwiegen. Gefühle wie Ärger, und Trauer – „Macht es Dich traurig, wenn deine Großeltern vergesslich sind“ – werden benannt.

Manche Frage ist mir zu geschlossen, jedoch sind die Fragen eine Anregung, die durch die Kreativität

der vorlesenden Erwachsenen geweitet werden können. Es geht schließlich darum, miteinander ins Gespräch zu kommen.

Mit diesem Konzept kann es gelingen, die Veränderungen einer dementiellen Erkrankung „gelassen und spielerisch“ und mit einem „liebvollen Blick“ wahrzunehmen.

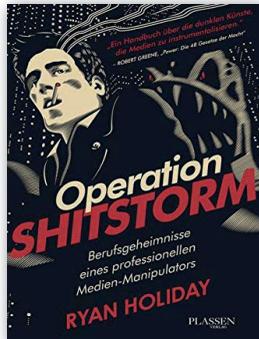
Der zweite Teil des Buches enthält Informationen für Erwachsene über das Krankheitsbild, die Wahrnehmung der Betroffenen und die ärztliche Behandlung.

Es folgen kurze Kapitel über eine wertschätzende, offene Haltung als Grundlage für die Unterstützung von Menschen mit Demenz, oder auch einige Ideen, wie Eltern ihre Kinder im Umgang mit dementiell Erkrankten unterstützen können.

Am Schluss des Buches werden die Kinder angeregt, einen Biografiebogen über ihre Großeltern anzulegen. Auf diese Weise erhalten Kinder und Erwachsene wichtige biografische Informationen und sind im Kontakt mit den alten Menschen.

Ein wunderbares kleines Buch für die persönliche Beschäftigung und den Einsatz in der Arbeit mit großen und kleinen Menschen in der Gemeinde.

Ryan Holiday:
Operation Shitstorm



Plassen Verlag 2013,
336 Seiten
ISBN 3864701244

Es fällt mir schwer zu lügen. Ob das gelogen ist, weiß ich nicht; zumindest wenn ich den englischen Titel lese „Trust me I’m lying: The tactics and confessions of a media-manipulator“.

Die Verleger von „Börsenmedien“ in Kulmbach haben in ihrer 2013 erschienen Ausgabe „Operation Shitstorm“ daraus gemacht: „Berufsgeheimnisse eines professionellen Medien-Manipulators“. Sie brauchten dazu 335 Seiten, statt „in der Kürze liegt die Würze“, wie der Volksmund sagt!

Es enthält „meine Erlebnisse hinter der Kulisse von Blogging, PR- und Online-Machenschaften“, schreibt der amerikanische Autor Ryan Holiday „über unser dominantes Kulturmedium“.

Das Buch besteht aus 24 Kapiteln, die zwei Teile umfassen. Es beginnt mit „Blogs machen Nachrichten“. Ihnen folgt die Erkenntnis, „Wie man aus nichts etwas macht“, sowie „Der Schwindel mit den Blogs“.

In den folgenden neun Kapiteln wird die „Armut“ der Blogger beschrieben. Dabei hilft die reißerische Überschrift, das Pageinterview und die Technik, Konkurrent:innen mit „der eigenen Waffe zu schlagen“. Alles in allem gilt es, „viel Wirbel zu machen, andere täten es ja auch“.

Im zweiten Teil geht es um „Blogs als Werkzeug von Hass und Bestrafung“. Die Mediennutzer:innen werden so „in der Unwirklichkeit willkommen heißen“. Unausgesprochen kündigt sich die Welt von Donald Trump an.

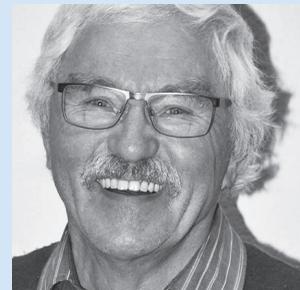
Da Holidays Werk auf der Grundlage der Überzeugung entstanden ist, dass „Blogger lügen, verdrehen und angreifen, weil es in ihrem eigenen Interesse liegt“, fasst er seine Einschätzung mit dem Satz zusammen: „Die beherrschende Kultur, das Internet, ist hoffnungslos kaputt“.

Um nicht selber zu lügen, würde ich das Buch empfehlen – zumindest, um zu wissen, wie das System TRUMP auch vor der nächsten Präsidentschaftswahl in den USA funktioniert.

Buchempfehlungen



Christian Wiener
Pfarrer / Supervisor (DGFP)
Schwalbach



Dirk Römer
Pfarrer i.R.
Lorsch



Ingo Schütz

Pfarrer

Oberursel-Bommersheim

Michael Heymel:
Woran glaubst du?
Evangelischer Glaube im Gespräch.

Ev. Verlagsanstalt,
Leipzig 2021, 256 S.
978-3-374-07033-6



Jeder Konfi-Jahrgang zeigt aufs Neue: Das Auswendiglernen von Lehrsätzen ist mit dem Glauben so wenig identisch wie das Studieren einer Betriebsanleitung mit dem Fahrgefühl in einem neuen Auto. Wichtig ist das Gespräch darüber, was einen Menschen persönlich bewegt und trägt, verbunden mit der Einladung, dieses Etwas selbst zu erleben. Deshalb ist es ein Segen, dass Heymel seinen Überblick über die „Hauptstücke des Glaubens“ narrativ und im Gespräch mit den Herausforderungen der Gegenwart entfaltet. So wird deutlich, was ihn stellvertretend für „aufgeklärte säkulare Protestanten“ (S. 6) bewegt – und wie sich das begreifen lässt.

Der Schreibstil fordert das Nachdenken, so dass Heymels Buch weniger für Konfirman:innen, wohl aber für interessierte Eltern und alle geeignet ist, die sich gerne auf den Weg des Verstehens machen. Zahlreiche Informationen etwa über die Situation des Christentums in anderen Ländern, sind fürs Argumentieren hilfreich. Immer wieder laden Fragen ein, das Gespräch mit anderen zu suchen. So wird der Text auch zur Basis für einen Glaubenskurs, der sich individuell durchführen lässt.

Neben klassischen Topoi wie Taufe, Abendmahl und Bibel werden auch das Kirchenjahr, der Gottesdienst und die Situation des Christentums besprochen. Oft geht es dabei assoziativ zu – wie auch lebendige Gespräche nicht immer nur stringent einen Gedanken entfalten, sondern von vielen Seiten auf ein Thema eingehen. Im Kapitel „Die Heilige Schrift“ (S. 104) fällt das angenehm auf: Vielfältige Überlegungen zum leisen und lauten Lesen derselben und zum Wiederhall in persönlicher und liturgischer Lektüre, verbunden jeweils mit wertvollen Zitaten unterschiedlicher Autoren, sind inspirierend und kurzweilig.



Dr. Michael Großmann

Berufsschulehrer

Achern

Raphael Zager /
Werner Zager (Hg.):
Christsein im Alltag.
Impulse des liberalen
Christentums.

Ev. Verlagsanstalt,
Leipzig 2023, 164 S.,
978-3-374-07352-8



Die während der Tagung des Bundes für Freies Christentum (www.bund-freies-christentum.de) 2022 in Meißen gehaltenen Vorträge sind in diesem Band versammelt. In seinem Beitrag Glaubwürdig Christ sein: „Wer kann uns zum ‚Vorbild‘ werden?“ sieht Werner Zager in Personen wie Albert Schweitzer, Dietrich Bonhoeffer, Sophie Scholl und Martin Luther King Vorbilder eines liberalen Protestantismus. Die Frage, wie menschliches Leben gelingen kann, versuchen Hans-Georg Wittig und Michael Großmann aus einer philosophischen Perspektive heraus zu beantworten. Raphael Zager widmet sich dem Prob-

lem, wie sich Glaubenserfahrung in Worte fassen lässt – oder: „Wie finden wir eine neue religiöse Sprache?“ Er fordert, dass Kirche „Räume echter Kommunikation“ schafft. Was hier anklingt, führt Eberhard Martin Pausch weiter: Zwischen Fundamentalismus und Atheismus müssen wir Argumente für einen kritischen Glauben entwickeln. In seinem Beitrag Zum Glück nicht allein reflektiert Ingo Zölllich über christlich-liberale Lebenskunst. Gebet oder Meditation?, dieser Alternative stellt sich Wolfgang Pfüller im abschließenden Essay.

Fazit: Zwischen theologischen Reflexionen und dem alltäglichen Leben (nicht nur liberaler) Christen klafft in der Regel ein breiter Graben. Der vorliegende Band leistet einen wichtigen Dienst angesichts der dringenden Aufgabe, diese Lücke zu schließen. Die Beiträge sind durchgehend gut verständlich, ohne dabei auf denkerischen Tiefgang zu verzichten. Herausgekommen ist eine sehr gelungene Annäherung an das Phänomen Alltag aus vielen verschiedenen Blickwinkeln, die einander zu einem eindrucksvollen Panorama ergänzen.

Peter Zimmerling:
**Hirte, Meister, Freund.
Überrascht von der
Seelsorge Jesu.**

Brunnen Verlag,
Gießen, 160 Seiten
978-3-7655-2123-2



Schon Sokrates († 399 v. Chr.) forderte seine Mitbürger auf, sich um die eigene Seele zu sorgen, „dass sie sich aufs beste befinde“ (Apologie 29d2).

Eine originär christliche Einrichtung ist die Seelsorge also nicht. Vielmehr müssen sich Seelsorgerinnen und Seelsorger jeweils neu daraufhin befragen lassen, wie sie ihre christliche Sorge um die Seele verstehen. Einen hilfreichen Beitrag dazu liefert Peter Zimmerling mit seinem Buch „Hirte, Meister, Freund.“

In einer kurzen Skizze beschreibt er die theologische Entwicklungen seit der liberalen Leben-Jesu-Forschung und stellt fest, dass die Frage

nach Jesus als Seelsorger seither weithin unerforscht geblieben ist (145ff.). Diese Lücke zumindest konturenhaft zu füllen, ist eine Absicht des Buches.

Zimmerling geht davon aus, „dass sich in den Geschichten der Evangelien und in den Gleichnissen, Bildern und Titeln für Jesus dessen seelsorgliches Handeln niederschlägt, d. h. verdichtet hat.“ (148) In vier Kapiteln stellt er dazu seine Ergebnisse vor: „Jesus, der Seelsorger ohne Methode“ (10ff.), „Bilder und Titel für Jesus als Seelsorger“ (18ff.), „In der Seelsorge Jesu: Beispielgeschichten aus den Evangelien“ (36 ff.), „Der Raum der Seelsorge Jesu: Konturen“ (122ff.).

Das fünfte Kapitel enthält schließlich elf Thesen, in denen er seine Schlussfolgerungen für die christliche Seelsorge in einer pluralen Umgebung umreißt: „Was wir heute von der Seelsorge Jesu lernen können.“ (136ff.) Es lohnt sich, den von Peter Zimmerling aufgezeigten Spuren der Seelsorge Jesu zu folgen, im Hinblick auf das eigene seelsorgliche Handeln und auch eine entsprechend orientierte Verkündigung.

Lars Hillebold/
Claudia Kusch (Hg.):
**Die Taufe ist im Fluss.
Neue Ideen und Entwürfe
für die Praxis.**

Neukirchner Verlag
2023, 256 Seiten
3761569394



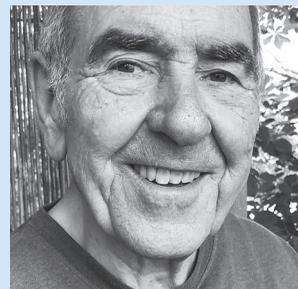
Das Buch öffnet einen ausführlichen, manchmal überraschenden und nicht selten berührenden Einblick in die Vielgestaltigkeit aktueller Tauftheologie und -praxis und plädiert dafür, das kirchenentwicklerische Potential des christlichen Initiationsritual zu heben und zu entfalten.

Der erste, umfänglichste Teil „Taufe im Moment“ unternimmt zunächst praktisch-theologische Tiefenbohrungen. Mehrere Beiträge reflektieren Taufaktionen und Tauffeiern an außergewöhn-

lichen Orten, andere erinnern daran, dass und wie in der Taufe „die Spannung von Leben und Tod, Schuld und Vergebung (...) symbolisiert und thematisiert wird“ (52f). Deutlich wird, dass die Eingliederung in die Gemeinschaft der Kirche kein in Kauf genommener Nebeneffekt, sondern entscheidendes Wesensmerkmal der Taufe ist. In den beiden folgenden Teilen „Tauforte – Tauforte – Taufklänge“ und „Wege(n) der Taufe“ stellen Pfarrer:innen aus ihren jeweiligen Schatzkästchen eine liturgisch-homiletisch-musikalische Mustermappe zusammen. Ein Downloadbereich bietet Übertragungen biblischer Tauftexte.

Nicht jeden Weg, auf den einen die Autor:innen des Buches mitnehmen, mögen alle Leser:innen nachgehen wollen. Wenn es aber die dahinterliegenden Erfahrungen, Reflexionen und Entscheidungen besser verstehen lässt und zu eigenen beherzten Grenzgängen ermutigt, hat es sein Ziel mehr als erreicht.

Buchempfehlungen



Manfred Holtze

Pfarrer i. R.

Offenbach



Dr. Frank Peters

Pfarrer/Kirchenrat

Düsseldorf/Essen



Dr. Jürgen Römer
 Fachdienstleiter
 Dorf- und Regional-
 entwicklung im Landkreis
 Waldeck-Frankenberg
 Lichtenfels-Dalwigksthale

Das Soziale-Orte-Konzept

Praxisbeispiele aus dem Landkreis Waldeck-Frankenberg

Soziale Orte sind in der ländlichen Entwicklung in aller Munde. Selten hat ein Fachbegriff eine so rasche Karriere aus der Wissenschaft in die Verwaltung, Politik und Zivilgesellschaft gemacht. Und auch in kirchlichen Kreisen wird immer häufiger darüber gesprochen. Begleitscheinung dieser Begriffskarriere ist allerdings, dass der Inhalt zunehmend verwässert wurde.

Fragen wir also die Göttinger Professorin Dr. Claudia Neu, Inhaberin der Professur für die Soziologie Ländlicher Räume mit einem Anteil auch in Witzenhausen, eine der drei Menschen aus der Wissenschaft, die den Begriff 2017 bis 2020 untersucht haben in einem vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Projekt.

Zusammen mit ihren Kollegen, dem Münchner Juristen Prof. Dr. Jens Kersten und Prof. Dr. Berthold Vogel vom Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen hat sie in den beiden Regionen Waldeck-Frankenberg (Hessen) und Saalfeld-Rudolstadt (Thüringen) unter anderem die Frage gestellt: „Was sind Soziale Orte?“ Sie antwortet darauf: „Soziale Orte sind Orte der Begegnung, der Kommunikation und des Miteinanders. Die unterschiedlichsten Menschen kommen hier im öffentlichen Raum zusammen, um gemeinsam etwas zu unternehmen, aufzubauen oder zu erhalten. [...] Soziale Orte antworten häufig auf einen empfundenen Mangel – an Infrastruktur, an Freizeit- oder Begegnungsmöglichkeiten. Dann findet sich eine einzelne Bürgerin oder eine ganze Gruppe Aktiver, die sich an die Arbeit macht und einen Prozess der Veränderung einleitet, an dessen Ende sehr unterschiedliche Ziele oder Ergebnisse stehen können.“

Das mag mit den Augen von Menschen aus den Bereichen Diakonie, Bildung und Pädagogik eher ernüchternd klingen. In Wahrheit verbindet sich aber damit ein neues Verständnis von Planung. Denn Soziale Orte können durchaus planerisch unterstützt werden. Wenn die Planungsziele einer nicht mehr auf Wachstum ausgerichteten Raumordnungs- und Planungspolitik lauten: „Commoning“ statt Privatisierung, Kooperation statt Konkurrenz, Kultur des Maßhaltens gegen die Verschwendung von Ressourcen, Reproduktivität statt maximal mögliche Produktionssteigerung und Suffizienz statt Effizienz; dann sind auch Soziale Orte durchaus „unterstützbar“. Soziale Orte lassen sich nicht implementieren oder gar „bauen“. Aber sie können in ihrer Herausbildung unterstützt werden durch: Infrastruktur für Wissen, Zeit und Geld, Institutionen, die handlungsleitende Regeln aufstellen und Anreizstrukturen schaffen, und politische Weichenstellungen, die Schrumpfung und Wachstum planerisch zusammen denken.

Ein wichtiges Anliegen des Soziale-Orte-Konzepts sollte die Schaffung von Gestaltungsräumen und Strukturen der Selbstermächtigung und Selbstorganisation sein. Dafür braucht es Instrumente für dialogische und diskursive / kooperative Planungsprozesse:

- Aktivierung statt Partizipation
- Aushandlungsprozesse organisieren, statt starre (Planungs-) Vorgaben machen
- die Komplexität der Sozialräume gestalten, statt an funktionaler Trennung festzuhalten
- integrierend statt funktionstrennend agieren
- so viele Akteurinnen und Akteure wie möglich einladen und einbinden, statt durch Wettbewerb auszuschließen



LANDKREIS
**WALDECK
 FRANKENBERG**



» *Das Gras wächst nicht schneller,
 wenn man daran zieht.* «

Das sind wiederum Instrumente, die auch im kirchlichen Raum genutzt werden (können). Aber wie sehen „Soziale Orte“ nun konkret aus? Dazu knapp ein paar Beispiele aus dem Landkreis Waldeck-Frankenberg, über die vertiefende Informationen erhältlich sind unter: www.uni-goettingen.de/Soziale-Orte.

In Haina (Kloster)-Löhlbach entstand vor gut zehn Jahren im Dorfzentrum, das durch den Verkehr auf der B 253 schwer belastet ist, im Zusammenwirken der Zivilgesellschaft, der Verwaltung, der Politik und einiger Unternehmen ein neuer Ortskern, der nicht nur Angebote mit Lebensmittelversorgung macht. Vielmehr entstanden auch Begegnungsorte, die dem Austausch dienen, dem Treffen, dem Kennenlernen Neuzugezogener und mehr. Die Menschen vor Ort wissen das zu schätzen: „Also wenn du jetzt Senior bist, dann gehst du mit dem Rollator hier zum Supermarkt, dann kriegst du alles,“ lautet eine Stimme, eine andere „dass das Geschäft hier bleibt, ist ganz wichtig!“

Ein leerstehendes Ladenlokal in Diemelstadt-Wethen wurde mit Hilfe der Stadt und engagierter Bürgerinnen und Bürger zum Treff für junge und vor allem ältere Menschen, in dem es munter zugeht, viel Eigeninitiative anzutreffen ist und das so gar nicht die Atmosphäre

einer „Einrichtung“ im sozialpolitischen Sinne hat. Der von den Menschen im Ort für die Menschen im Ort verkehrende Bürgerbus hat dort seinen Standort. Hier findet alltägliche Kommunikation statt, die mithelfen kann, die sich geradezu epidemisch verbreitende Krankheit „Einsamkeit“ einzudämmen.

Zur Stadt Bad Wildungen gehört das recht abgelegene Dorf Frebershausen in einem Tal des Kellerwaldes. Hier ist im Grund genommen das ganze Dorf ein „Sozialer Ort“. Ljubica Nikolic, die im Soziale-Orte-Konzept-Projekt mitwirkte, schiebt über den Ort: „Die Forscher besuchten Frebershausen um Näheres zu erfahren und entdeckten ein sehr aktives Dorf, mit vielen „Machern“. Ein Klimaschutzdorf, das häufig an dem Wettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft“ teilgenommen hat. Eine Gemeinde, mit regem Vereinsleben, die im Rahmen der Dorferneuerung mehr Kommunikationssorte geschaffen hat: ein neues Dorfgemeinschaftshaus (DGH) mit einem angeschlossenen Spielplatz, an dessen Planung auch die Jugendlichen des Ortes beteiligt waren, ein neues Feuerwehrhaus, eine Apfelpresse, ein Backhaus, direkt daneben ein Bauerngarten, der von den Landfrauen gepflegt wird, und nicht zuletzt eine wunderschöne kleine frühgotische Kirche, die 2007 ein neues Dach erhalten hat.

» Soziale Orte antworten häufig auf einen empfundenen Mangel – an Infrastruktur, an Freizeit- oder Begegnungsmöglichkeiten. «

Und das Schönste ist, dass diese Kommunikationsorte auch genutzt werden und dass hier die Generationen zusammenkommen: Im DGH haben die lokalen Vereine ihre Basis. Hier finden das Oktoberfest sowie das Schlachtessen statt. Ums Eck, an der Apfelpresse wird das dreitägige Pressfest gefeiert. Und im Backhaus machen Jugendliche der Jugendfeuerwehr Pizzen für alle, die Appetit angemeldet haben. Aber hier wird nicht nur unter sich gefeiert, es gibt auch – und das macht Frebershausen besonders – eine persönliche Ansprache für Neubürger:innen, mit der Bemühung, sie gut zu integrieren.“

Last not least: die Schule in Lichtenfels-Dalwigkthal. Hierbei handelt es sich um das in dem früheren Schulgebäude angesiedelte Dorfgemeinschaftshaus, das 2012 von einer aus dem kleinen Dorf heraus gegründeten Genossenschaft übernommen und zur Gaststätte mit allen weiteren Funktionen eines DGH weiterentwickelt wurde. Hier lassen sich unmittelbares Engagement der Menschen im Ort und kommunikative Prozesse zur gemeinsamen Konzeption und Umsetzung mit Händen greifen. Allerdings hat die Pandemie diesem „Sozialen Ort“ mit seinen beschränkten Raumkapazitäten beinahe den Garaus gemacht. Die „Schule“, deren Gründung und erste Erfolgsphase durchaus Furore gemacht haben, wird sich neu erfinden müssen, um überleben zu können.

» Soziale Orte sind Orte der Begegnung, der Kommunikation und des Miteinanders. «

So wie alle anderen Beispiele antwortete die Schule Dalwigkthal auf einen konkreten Bedarf. Ein Zitat aus dem Ort macht das anschaulich: „Man stellt sich ja normalerweise nicht auf die Straße und trifft sich da und redet. Man muss ja irgendwas haben, wo man hingehet.“ Diese Bedarfe sind von Ort zu Ort durchaus verschieden, was auch die Vielgestalt Sozialer Orte erklärt.

Ein kleines Fazit für die Kirche: Wenn wir Soziale Orte haben und/oder sein möchten, dann sollten wir gelassen herangehen und nicht voller Planungseifer. Sorgen wir lieber dafür, dass die richtigen Menschen auf die richtigen Möglichkeiten treffen. Noch gibt es kirchliche Räume einerseits und Gruppen andererseits, die einen Platz benötigen. Hier müssen wir dafür sorgen, dass es ein „Matching“ geben kann, mit Offenheit, mit Toleranz, mit Zugewandtheit. Lasst uns gute Kooperationspartner suchen und nicht zuerst auf das Geld schauen, dass wir dort eventuell einzubringen haben.

Viele neue Vereine und Initiativen können von den finanziellen Möglichkeiten bei „Kirchens“ nur träumen, auch wenn die kirchlichen Ressourcen zurückgehen. Lasst uns unsere Erfahrung als Institution, als Organisation freigiebig und gerne einbringen und zum Wohle aller zur Verfügung stellen. Da sind wir immer noch vielen anderen weit voraus. So können wir die Bedingungen schaffen helfen, in denen „Soziale Orte“ keimen, wachsen und gedeihen können.

„Das Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht.“

Licht in Kriegszeiten!

Interview mit Wolfgang Schneiderhan, Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.

Kriegsgräberfürsorge in Zeiten des Krieges, was bedeutet das?

Ich bin immer wieder beeindruckt von einer Tatsache. Nämlich, dass wir die Deutschen, die Russland überfallen haben, in der russischen Erde beerdigen dürfen. Und dass sie ewiges Ruherecht haben. Das ist ein eindrucksvolles Zeichen von Versöhnung. Wir haben Umbettungen vorgenommen, an denen russische Veteranen teilgenommen haben.

Kann der Volksbund denn in Russland weiterarbeiten?

Wir sind in der glücklichen Lage, eine der wenigen Organisationen westlicher Prägung zu sein, die (noch) nicht aus Russland ausgewiesen oder als potenzielle Spione deklariert wurden. Wir kommen noch miteinander aus in der Arbeit, aber fast ausschließlich auf der praktischen Arbeitsebene. Noch vor wenigen Jahren wurde am Vorabend des Volkstrauertages von Russland, der Ukraine und Weißrussland in Berlin ein gemeinsamer Kranz niedergelegt, die Delegation führte ein russischer Generalmajor an. Es ist mehr als traurig, dass dies vorüber ist.



„Gemeinsam für den Frieden“ – Ist das nicht ein sehr hoher Anspruch?

Was bedeutet Krieg für die Menschen? Was wird aus Menschen im Krieg? Müssen wir Verrohung akzeptieren, Gewalt- und Rachedgedanken? Daran mache ich die Aktualität unserer Arbeit in Gesprächen mit jungen Menschen fest, zumal wenn es um den Zweiten Weltkrieg geht, der nicht ausbrach, sondern von Menschen geplant und geführt wurde.

Mit dem Volksbund führen Sie eine Organisation, die so unverdächtig wie geschätzt ist – auch im Osten Europas, in Russland. Damit sind Sie an der Spitze einer Organisation, die – wenn eine gewisse Normalität wieder eintritt – auch wieder vor Ort weitermachen kann. Hoffen Sie darauf?

Das beschäftigt uns natürlich. Welche Rolle könnten wir einnehmen? Nur wissen wir zu wenig über die wirkliche Lage. Über Waffenlieferungen erfahren wir viel, über die Kriegsoffer leider so gut wie nichts.

Könnte das nach Kriegsende ein Teil unserer Arbeit sein, dass wir die wieder zusammenbringen, die sich schon mal kennengelernt haben, während sie auf polnischen, weißrussischen, ukrainischen Kriegsgräberstätten Seite an Seite arbeiteten?

Ein kleiner Lichtstrahl der Hoffnung; haben Sie herzlichen Dank für das Gespräch.

Die Langfassung erscheint im Verbändereport und bei www.vonvieregge.de, Henning von Vieregge



Henning von Vieregge
Publizist
Mainz

Tayfun Kahraman

... sitzt seit 13 Monaten im Hochsicherheitsgefängnis Silivri in der Türkei. Er wurde wegen angeblicher Beihilfe zum versuchten Umsturz der staatlichen Ordnung zu 18 Jahren Haft verurteilt, weil er sich vor zehn Jahren in einer Bürgerinitiative zum Schutz eines Stadtparks engagiert hatte. Wegen angeblicher Fluchtgefahr wird er im dortigen Gefängnis gehalten, obwohl seine Berufung anhängig ist und er während seiner Prozesse nie einen Termin versäumt hatte. Wie er sitzen in der Türkei Tausende Menschen hinter Gittern, weil ihre Ansichten der Regierung – sprich insbesondere dem wiedergewählten Staatspräsident Erdogan – nicht gefallen.



Leserbrief zum Beitrag Dr. Thomas Posern:
Vom Krieg zum Frieden. Impulse einer Tagung
(Magazin 3/23)

Posern referiert zutreffend, dass eine direkte Übertragung von Bonhoeffers Friedenstheologie auf die heutige Situation unmöglich sei, verschweigt aber, dass auch Martin Niemöllers Friedensethik sich nicht unmittelbar ins Heute übertragen lässt. Ich habe das in Erfurt in meinem Vortrag ausführlich erläutert und an Niemöllers Stellungnahme von 1967 erinnert, die Nordvietnam im Krieg gegen die USA das Recht auf nationale Selbstverteidigung zugebilligte. Sein Pazifismus war also situativ, nicht prinzipiell. Der Bericht erweckt jedoch den Eindruck, Niemöllers Position als „Atom Pazifist“ sei in Erfurt als letztes Wort seiner Friedensethik dargestellt worden.

Dr. Michael Heymel
(Pfarrer i.R.)

Leserbrief zur Buchbesprechung
Dr. Friedhelm Ackva:

„Karl Müller, Kirchenkampf in Rheinhessen und Starkenburg“ (Magazin 3/23)

So geht das nun wirklich nicht ... Ich frage mich, seit wann in der EKHN, die lediglich als „Verwaltungsunion“ einsortiert werden kann, nicht jeder in seiner ihm angestammten reformatorischen Konfession glücklich sein und sich zu ihr bekennen darf ... Mithin ... wird außer Acht gelassen, dass der reformierte Christ das zentrale allgemeinreformatorische Anliegen in der 1. Frage des Heidelberger Katechismus ausgesprochen sieht, nämlich in der Frage nach „dem einzigen Trost im Leben und im Sterben.“ ... Dagegen unterstellen Sie einen kleinkarierten Konfessionalismus ...

Fritz Dahmen
(Pfarrer i.R.)

Das Magazin für evangelische Pfarrer:innen

Hessisches Pfarrblatt aus Hessen-Nassau und Kurhessen-Waldeck wird herausgegeben vom Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in der Evangelischen Kirche Hessen und Nassau e.V., Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. 069 471820, info@pfarrverein-ekhn.de, www.pfarrverein-ekhn.de und dem Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. 0561 9307178, sekretariat.pfarrverein@ekkw.de, www.ekkw.de/pfarrverein

Redaktion: Dierk Glitzenhirn / Bettina von Haugwitz / Leroy Pfannkuchen / Verena Reeh / Sabine Gaßmann (Assistenz) Wolfgang H. Weinrich (verantwortlich)

Redaktionsadresse:

Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt,
Telefon 069 471820, redaktion@pfarrverein-ekhn.de

Beirat: Dierk Glitzenhirn / Bettina von Haugwitz / Frank Illgen / Susanna Petig / Wolfgang H. Weinrich / Werner Böck

Satz: Pear Design / Markus Jöckel · pear-design.net

Druck: Lautertal-Druck Franz Bönsel GmbH
Auflage 3.300 Exemplare, ISSN – 0941 – 5475

Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge, Leser:innen-Briefe etc. nicht zu publizieren oder zu kürzen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autor:innen wieder. Für die Richtigkeit von Angaben, Daten und Behauptungen in den namentlich gekennzeichneten Beiträgen wird keine Gewährleistung oder Haftung übernommen. Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt. Das Magazin für evangelische Pfarrer:innen erscheint zweimonatlich und ist für Mitglieder kostenlos.

Umschlagmotiv:

„warming stripes“ by Ed Hawkins, www.wikipedia.org

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe:
12.8.2023



Tim Fink

Vorsitzender,
Pfarrer
Bechtheim, Beuerbach
und Kettenschwalbach

Luft und Raum zum Leben und Arbeiten

Zur Diskussion zum Pfarrbild

Im Jahr 2022 betrug die durchschnittliche Jahresarbeitszeit eines Angestellten in Vollzeit in Deutschland 1.588 Stunden. Die durchschnittliche Jahresarbeitszeit der Pfarrer:innen in der EKHN beläuft sich derzeit zwischen 1.840 und 2.208 Stunden. Jetzt sind Pfarrer:innen keine Angestellten, sondern Beamt:innen. Aber auch hier gibt es eine vergleichbare Ordnung. In der EKHN werden Pfarrer:innen gemäß der Bundesbeamtenbesoldungstabelle besoldet. Dementsprechend ist es konsequent zu schauen, wie die Arbeitszeit bei den Bundesbeamt:innen geregelt wird. In §3 Abs. 1 Satz 1 der „Arbeitszeitverordnung über die Arbeitszeit der Beamtinnen und Beamte (Arbeitszeitverordnung – AZV)“ steht: „Die regelmäßige wöchentliche Arbeitszeit beträgt 41 Stunden.“ Mit der Regelung der AZV haben wir also einen vergleichbaren und belastbaren Wert als Arbeitszeit.

Diesen Ansatz hat sich die Evang. Kirche im Rheinland (EKiR) und die Pfarrvertretung der EKiR, nach einem längeren Prozess, auf ihrer Frühjahrssynode zu Herzen genommen und für die Pfarrer:innen der EKiR die 41-Stunden-Woche als Jahresdurchschnittsarbeitszeit eingeführt. Dies bedeutet aber nicht, dass Pfarrer:innen nach 41 Stunden den Stift fallen lassen. Die Regelung als Durchschnittszeit bedenkt, dass es Wochen gibt, wo deutlich mehr als 41 Stunden gearbeitet wird, dass es aber auch Wochen gibt, wo deutlich weniger Arbeitsstunden anfallen. Gemeinsam mit den

Presbyterien und Superintendent:innen sollen Pfarrer:innen nun tragbare Pfarrdienstordnungen erstellen, die dafür sorgen, dass im Schnitt 41 Stunden möglich sind. Auch für den Fall, dass Pfarrer:innen deutlich mehr als die 41 Stunden arbeiten und den/die Superintendent:in im Rahmen der Fürsorgepflicht um Entlastung bitten, ist eine Regelung gefunden. Sollte im Schnitt nachgewiesen werden, dass durch die Pfarrdienstordnung mehr als 44 Stunden in der Woche gearbeitet wird, muss nachjustiert werden. Ziel ist es im Rahmen der Salutogenese, dass Pfarrer:innen ihrer Berufung nachgehen können aber auch Luft und Raum zur Erholung haben.

Für Gemeinden würde dies bedeuten, dass ein Konzentrationsprozess stattfinden muss. Denn mit der 41-Stunden-Woche würde auch deutlich gemacht, dass Pfarrer:innen nicht an allen Veranstaltungen teilnehmen können. Da im Rahmen von eahn2030 in diesem Bereich sowieso ein Konzentrationsprozess stattfinden muss, würde es sich anbieten die 41-Stunden-Woche innerhalb des Prozesses zu integrieren. Auf diese Weise würden die Landeskirche und die Synode deutlich machen, dass die immer wieder erwähnte Entlastung der Pfarrer:innen wirklich gewollt ist.

Somit müssten die Dienstvorgesetzten und Kirchenvorstände auch klar entscheiden, was zu den Aufgaben einer Pfarrperson gehört und welche Aufgaben nicht dazugehören.

» Für Gemeinden würde es bedeuten, dass ein Konzentrationsprozess stattfinden muss. Denn mit der 41-Stunden-Woche würde auch deutlich gemacht, dass Pfarrer:innen nicht an allen Veranstaltungen teilnehmen können. «

» *Ich sehe mehr eine Chance für Luft und Raum für Kreativität; denn nur ein erholter Geist ist ein kreativerer Geist.* «

Zusätzlich würde dadurch auch für die Gesundheit der Pfarrer:innen gesorgt und das Familienleben gestärkt. Ebenso wäre eine solche Regelung auch eine Unterstützung in der Phase von zunehmenden Vakanzen. Denn es müsste klar geregelt werden, dass die Vakanzvertretung nicht immer weiter „ontop“ geht, sondern im geregelten Zeitrahmen mitbewältigt werden muss.

Hierdurch könnte der vakanten Gemeinde, als auch der Gemeinde wo die Vakanz vertretende Pfarrperson die Inhaberschaft innehält, klar gemacht werden, dass Pfarrer:innen mit Vakanz-Vertretungsauftrag nicht alles im normalen Umfang bewältigen können und von der Gemeinde und den Kirchenvorständen in dieser Zeit unterstützt werden müssen. Für die Dekan:innen bedeutet dies freilich, dass sie im Rahmen einer Fürsorgepflicht gegenüber der Pfarrperson schauen müssen, dass die Aufgaben im Zeitrahmen zu bewältigen sind.

Auch mit Blick auf den Nachwuchs hätte eine solche Richtungsentscheidung eine Bedeutung. Denn während in der freien Wirtschaft über die Vier-Tage-Woche gesprochen wird; während große Firmen dafür sorgen, dass nach Dienstschluss dienstliche E-Mails nicht mehr zugestellt werden, ist eine klarere Arbeitszeitregelung im Pfarrdienstverhältnis ein Signal an junge Menschen, dass auch die Kirche daran interessiert ist, für eine zeitgemäße Lebensform bei den Pfarrer:innen zu sorgen.

Einen Dammbrocheffekt halte ich indes für äußerst unwahrscheinlich. Ich sehe mehr eine Chance für Luft und Raum für Kreativität; denn ein erholter Geist ist ein kreativerer Geist. Zudem kann eine Richtungsentscheidung ein erstes, effektives Mittel für die dauerhafte Gesundheit der Pfarrer:innen darstellen.

Die EKIR hat den ersten Schritt gemacht. Die EKHN war und ist in vielen Bereichen immer schon eine Kirche gewesen, welche den Mut hatte, eine Vorreiterrolle in vielen Bereichen zu spielen. Zum Wohl und zur Gesundheit der Pfarrer:innen und als Signal an interessierte Menschen für den Pfarrberuf, wäre daher eine Arbeitszeitregelung ein zukunftsweisendes Signal, welches dafür sorgen könnte, dass Pfarrer:innen bis zum Ruhestand Energie und Kraft für einen der herausforderndsten und schönsten Berufe der Welt haben. Was nötig ist, ist der Mut der Kirchenleitung, -verwaltung und der Synodalen eine solche Regelung einzuführen.





Wilfried Marnach

Vorsitzender,
Pfarrer
Heringen-Wölfershausen



Stefan Remmert

stellvertretender
Vorsitzender,
Pfarrer
Hünfeld

Anstöße und Impulse

Zur Diskussion zum Pfarrbild

Der gesellschaftliche Wandel ist rasant. Klimawandel, Krieg in Mitteleuropa und die neue Gefahr der Pandemien beunruhigen viele Menschen. Der Soziologe Hartmut Rosa spricht vom Zeitalter der Beschleunigung. Der Kanzler redete von der Zeitenwende. Transformation ist ein anderes soziologisches Schlagwort für diese massiven Veränderungsprozesse. Nicht zuletzt davon betroffen sind Form und Inhalt des religiösen Selbstverständnisses, wobei wir unterstellen, dass Menschen immer einen Bezug zum Transzendenten haben, selbst wenn sie es für sich leugnen.

Von diesem Wandel sind das Pfarramt und damit das Selbstbild der Pfarrer:innen betroffen. Wer sind wir als Kommunikatoren und Zeugen des Wortes Gottes in dieser Zeit? Um unser Selbstverständnis zu klären und um dann daraus abzuleiten, was wir für unseren Beruf wirklich brauchen, hat sich die Pfarrvertretung der EKKW auf den Weg gemacht, ein phänomenologisch-pragmatisches Pfarrbild auszuarbeiten. Mit Phänomenologie meinen wir die Wahrnehmung der gesellschaftlichen Situation und die sich daraus ergebenden theologischen Herausforderungen. Es gilt hier die Phänomene gründlich und detailliert zu beschreiben, ohne sie vorschnell zu bewerten. Pragmatisch bedeutet, dass sich aus der Situationsanalyse Handlungsfolgen und Handlungskonsequenzen ergeben, die der Situation nicht nur angemessen, sondern im Sinne der Herausforderungen und Aufgabenkritik nützlich sind. Diese Wahrheit im Pragmatismus bedeutet, dass etwas immer insoweit hilfreich ist, als es uns hilft, in den jeweiligen Lebenssituationen sinnvoll und gut zurechtzukommen.

Werden beide Begriffe auf das Bild der Pfarrperson angewandt, so muss geklärt werden, welchen gesellschaftlichen Herausforderungen sich die Pfarrperson stellen muss und welches nützliche Instrumentarium es braucht, das Evangelium zu kommunizieren und zu bezeugen.

Im Ordinationsgelübde der EKKW, Variante 1 heißt es: „Ich erkenne wohl, dass es ein schweres Amt ist, das ich auf mich nehme. Weil ich aber ordentlich dazu berufen bin und mich auf die Hilfe Gottes und auf das Gebet der ganzen Christenheit verlasse, gelobe ich, allem, was mein Amt fordert, treu und gewissenhaft nachzukommen.“ Neben dem schweren Amt hat Manfred Josuttis 1982 ausgemacht, dass der Pfarrer anders ist. Aber wie das Anderssein gelebt werden soll, bleibt bei ihm unklar. Im Gegensatz dazu haben Friederike Erichsen-Wendt und Adelheid Ruck-Schröder, dass „Pfarrer:in Sein“ in einer Momentaufnahme beschrieben, um „Impulse für das Nachdenken und Handeln von Pfarrer:innen ... (zu setzen, Erg. SR), sodass sie diesen Beruf auch zukünftig gut und fröhlich ausüben“ (13). Was aber dazu konkret nötig ist, bleibt aus unserer Sicht offen.

Aus diesem Grund fragen wir nach der professionellen Konkretion, nach dem beruflichen Instrumentarium und dem adaptierten beruflichen Knowhow und zukünftigen Herausforderungen, die für die Ausübung der Profession notwendig oder vernachlässigbar sind.

» *Ich erkenne wohl, dass es ein schweres Amt ist, das ich auf mich nehme. Weil ich aber ordentlich dazu berufen bin und mich auf Gottes Hilfe und auf das Gebet der ganzen Christenheit verlasse, gelobe ich, allem, was mein Amt fordert, treu und gewissenhaft nachzukommen.* «

Dazu haben wir folgende Fragen unter der Überschrift „Pfarrer:in sein – im 21. Jahrhundert. Mein pragmatisches Pfarrerbild“ formuliert:

- 1) Was brauche ich, um den Beruf gut, gerne und wohlbehalten ausführen zu können?
- 2) Wie verändert es mich, dass immer mehr Menschen aus der Kirche austreten?
- 3) Ich als Pfarrperson
 - a) Wie erlebe ich mich in der Gesellschaft?
 - b) Wie erlebe ich mich als Person mit diesem Beruf?
 - c) Wie erlebe ich mich als Person gegenüber den Menschen meiner Gemeinde?
 - d) Wie erlebe ich mich als Pfarrer:in in gegenüber der Institution Kirche?
- 4) Ist die Pfarrperson wirklich anders? Wenn ja, was macht mich anders? Was ist mein Referenzpunkt für mein Anders-Sein als Person? Wenn nein, worin besteht die Gleichheit? Was ist mein Referenzpunkt für die Gleichheit?

Ziel und Sinn des Diskussionsprozesses ist ein handlungsfähiges und vor allem anwendungsbezogenes und pragmatisches Pfarrerbild, jenseits von akademischen Pastoraltheorien und den noch nicht vorhandenen Vorgaben aus Personalreferaten oder Landeskirchenämtern. Ein offener und auf „Best Practice“ basierender Diskussionsprozess soll es sein. Von Kolleg:innen, die vor Ort agieren für die Kolleg:innen.

Dass sich das Pfarrerbild und dessen Selbstverständnis verändern, zeigt schon der Begriff der „Work-Life-Balance“, die in Diskussionen mit vielen jüngeren Kolleg:innen zu Recht aufkommen. Dieser Generation ist eine klare Abgren-

zung zwischen Privatbereich und Arbeitsumfeld wichtig. Auch die Dienstwohnungs- und Residenzpflicht und z.B. das Wohnen in energetisch schlecht isolierten Pfarrhäusern angesichts von Energiekrise und hohen Heizkosten wird dabei zunehmend plausibel hinterfragt.

Die Frage nach der „Work-Life-Balance“ manifestiert sich auch in den Themen Arbeitszeit, Urlaub, freiem Wochenende und Erreichbarkeit. Die Pfarrvertretungen der EKD streben eine 41 Stundenwoche an, die EKKW eine 48 Stundenwoche – beides auf der Basis der „Vertrauensarbeitszeit.“ Unterschiedliche Zahlen ergeben sich aus unterschiedlichen Referenzpunkten. Eine 41 Stundenwoche haben Bundesbeamte, 48 Stundenarbeitszeit ist EU-Recht konform.

Ein weiteres Thema sind die Strukturen und die damit verbundenen Arbeitsprozesse. Gefordert werden sinnvolle Strukturen, die an gesellschaftliche Gegebenheiten angepasst werden sollen. So scheinen z.B. Kleinstgruppen und „Kleinst“-Gottesdienste nicht mehr sinnvoll zu sein. Eine volksskirchliche Gemeinde- und Gruppenarbeit hat sich vielerorts überlebt.

In diesem Zusammenhang sind der Kooperationsraum und die Teamarbeit mit den Kolleg:innen vor Ort von großer Bedeutung. Ebenso multiprofessionelle Teams, die Gaben und Begabungen in und jenseits der klassischen Parochie im Idealfall synergetisch ergänzen und komplimentieren.



» Eine Pfarrperson ist nicht generell anders, obwohl sie theologisch ausgebildet ist und hermeneutische Kompetenzen erworben hat. Sie fühlt sich deshalb nicht anders, ist weder frommer oder „besser“ oder „gläubiger“ als ihre Gemeindemitglieder. «

Die Frage nach einer qualifizierten Personalentwicklung wird zunehmend relevant. Dabei geht es nicht um klassisch vertikale Personalentwicklung in Form der Karriereleiter, sondern um die individuelle horizontale Personalentwicklung und Profilierung, die die Berufszufriedenheit fördern. Dazu können als Beispiele dienen, psychologische Weiterbildungen in und für die Seelsorge, Fortbildungsoptionen in Erwachsenenarbeit, theologische Weiterbildung und Spezialisierung für die Arbeit mit Kindern, Jugendlichen, Familie, Senioren etc. Besonders wichtig ist und bleibt die Identität der Pfarrperson. Ist die Pfarrperson wirklich anders? Wenn ja, was macht sie anders? Was ist ihr Referenzpunkt für ihr Anders-Sein als Person? Wenn nein, worin besteht die Gleichheit? Was ist ihr Referenzpunkt für die Gleichheit?

Die Pfarrperson ist nicht generell anders, obwohl sie theologisch ausgebildet ist und hermeneutische Kompetenzen erworben hat. Fühlt sich deshalb nicht anders, ist weder frommer oder „besser“ oder „gläubiger“ als ihre Gemeindemitglieder. Beides gehört zur Ambivalenz und Kongruenz von eigenem subjektiv religiösen Ich und objektiverbarer theologischer Kompetenz.

Der Pfarrberuf legt(e) zeitbedingte Rollen(muster) fest, durchbricht sie aufgrund komplexerer Wirklichkeitsanforderungen, wird zunehmend weiblicher und steht nicht erst seit der Pandemie vor neuen Herausforderungen.

Elementarisierung, Fokussierung auf die Kernbotschaft und Flexibilität sind gefragt (Vikar: innenausbildung der EKKW). Ebenso zählen die Angebotsreduktion und die pragmatisch-strategische Neuausrichtung. Dies ist längst nicht abgeschlossen, und warum sollte es so sein?!

Professionis pastoralis semper reformatis!

Erste Anstöße und einige Impulse für einen breiten an der Praxis orientierten Diskussionsprozess sind hoffentlich gesetzt. Wir würden uns freuen, wenn Sie als Leserin oder Leser Ideen, Impulse, Konkretionen, Adaptionen und vor allem an der Praxis orientierten Handlungsfelder des Pfarrberufs an uns kommunizieren würden. Immer im Hinblick auf „Best Practice“ und konkrete Impulse für die beruflichen Herausforderungen.

Mails gerne an: pfarrvertretung@ekkw.de



Pfarrverein Kurhessen Waldeck e. V.:

Einladung zur öffentlichen Gesamtausschusssitzung (für Mitglieder)

Gemäß § 10 unserer Satzung lade ich Sie fristgerecht zur Sitzung (hybrid) ein:

7. September 2023 15 – 18 Uhr • Kassel

Landeskirchenamt · Wilhelmshöher Allee 330 · Raum 115 · Telefon: 0561 9378-0

Die Sitzung endet mit einem Abendessen im Restaurant Gutshof

Andacht mit Prälat Burkhard zur Nieden / Gedenken der Verstorbenen

Tagesordnung:

1. Begrüßung, Feststellung der Beschlussfähigkeit
2. Protokoll der letzten Gesamtausschusssitzung vom 6.10.2022 in Kassel
3. Bericht des Vorstandes
4. Bericht aus der Pfarrvertretung
5. Bericht aus der Vertretung der Vikarinnen und Vikare
6. Anfragen und Berichte aus den Kirchenkreisen
7. Aussprache zu den Berichten
8. Gespräch mit Prälat Burkhard zur Nieden
9. Jahresrechnung 2022/Bericht der Kassenprüfer
10. Entlastung des Vorstandes, des Kirchenkreisamtes Kirchhain-Marburg und Jahresrechnung 2022
11. Wahlen des Vorstands
 - Vorsitzende/r
 - stellv. Vorsitzende/r
 - 3 Beisitzer/innen
12. Beschluss Haushalt 2024
13. Berufung von 2 Kassenprüfer/innen
14. Verschiedenes und Unvorhersehbares

Bitte melden Sie sich wegen der Essensplanung und der digitalen Teilnahme an bis zum 15.8.2023, Sekretariat (Silke Manz),
Tel.: 0561 9307-178 (Mo.- Mi.) oder sekretariat.pfarrverein@ekkw.de

Auf Ihr Kommen freut sich und grüßt freundlichst

Ihr Frank Illgen
Vorsitzender

**Aus den
Pfarrvereinen**



Frank Illgen
Pfarrer
Kassel



Foto: wikipedia.com

Pfarrvereine

Hessen-Nassau

Ordinationsjubiläum:

Hans Hipp, 26.09.1954
Hans-Horst Zeller, 23.09.1973

Geburtstage:

August

Hermann Birschel, 70 Jahre
Otto Dettmering, 91 Jahre
Wilhelm-Eberhard Frisch, 75 Jahre
Horst Klärner, 70 Jahre
Dieter Ruhland, 86 Jahre
Helmut von Seltmann, 85 Jahre

September

Wilfried Beck, 86 Jahre
Gerrit Boomgaarden, 60 Jahre
Martin Eckhardt, 96 Jahre
Dieter Michaelis, 93 Jahre
Hans-Horst Zeller, 91 Jahre

Neue Mitglieder:

Nathalie Franke
Marcel Kehr
Henrike Kratz
Inga Kreuzsch
Insa Lindena

Kurhessen-Waldeck

Ordinationsjubiläen:

Ulrich Braner, 15.09.1963
Waltraud Schmidt-Wegner, 15.09.1963
Kurt Grützner, 18.09.1983
Erhard Giesler, 28.09.1958
Ludwig Keller, 29.09.1957

Geburtstage:

August

Christoph Bunge, 80 Jahre
Nina Jung, 86 Jahre
Brigitte Leppin, 88 Jahre
Hilmar Walter Richter, 87 Jahre
Christoph Schilling, 70 Jahre
Marie Luise Schüttler, 80 Jahre
Erika Stepf, 86 Jahre
Ulrike Storch, 80 Jahre

September

Elke Bock, 80 Jahre
Dieter Dotzert, 70 Jahre
Renate Linz, 85 Jahre
Agathe Loose, 93 Jahre
Erika Minhöfer, 88 Jahre
Erika Richter, 80 Jahre
Irena Trachinow, 89 Jahre
Dr. Peter Weigandt, 88 Jahre

Verstorben:

Gottfried Hummel, 20.03.2023, 84 Jahre
Reinhart Weinbrenner, 23.04.2023, 88 Jahre
Werner Wendel, 02.05.2023, 86 Jahre
Lutz Richter, 04.05.2023, 64 Jahre

Neues Mitglied:

Fabian J. Witmer

Falls Sie Ihren Namen hier vermissen, fehlt uns vermutlich Ihre Erklärung zum Datenschutz.
Für den Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in der EKHN finden Sie das entsprechende Formular auf der Homepage: www.pfarrverein-ekhn.de unter „Verein“/„Downloads“.

TAG DER BEGEGNUNG

der Pfarrerinnen und Pfarrer der EKHN im Ruhestand
und ihrer Partner und Partnerinnen

Mittwoch 27. September 2023

Bad Nauheim, Wilhelmskirche

DAS IST GLÜCK!

Ein kleiner Ausflug in die Welt der Glücksforschung



Foto: Gaby Stein - Pixabay.com

Referent: Dr. Fabian Vogt

Glücklich-Sein ist gar nicht so schwer, wenn man weiß, wie es geht. Was Menschen über das Glück herausgefunden haben und was man selbst dazu beitragen kann.. darum geht es mit dem beglückenden und inspirierenden Ausflug in die Welt der Glücksforschung.

Ab 9 Uhr: Stehkafee/Kuchen/Getränke – **10 Uhr:** Andacht „Die Glücklichenpreisungen“ (Pfarrer i. R. Dr. Ernst Fellechner) – **10.30 Uhr:** Vortrag von Pfarrer Dr. Fabian Vogt – **12 Uhr:** Mittagessen – **ab 14 Uhr:** Führungsangebote in Gruppen, a) Rundgang durchs Herzheilbad, b) Führung durch die Dankeskirche – ca. 16 Uhr Ende

Teilnehmer:innenbeitrag: 25,- € / Person. Der Beitrag wird vor Ort eingesammelt. Darin enthalten: Kaffee, Tee, Kuchen, Mittagessen, nichtalkohol. Getränke, Führung.

Für den Initiativkreis

Dr. Ernst L. Fellechner, Pfarrer i.R.

Für den Pfarrverein

Pfarrer Werner Böck, Vorsitzender

**Anmeldung bis
19.09.2023 an:**

Dr. Ernst L. Fellechner
Benjamin-Franklin-Str. 23
55122 Mainz
Telefon 06131 4878357
dr.e.fellechner@kabelmail.de

**Bitte geben Sie an,
welche Führung
Sie bevorzugen!**

Erweiterungen der Leistungen des Solidarfonds des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins in der EKHN e.V.

Verbesserung bestehender Leistungen:

- Erhöhung der Pflegehilfsmittel-Pauschale von bisher 1.000,- auf nunmehr bis zu 2.000,- € pro Kalenderjahr (gültig rückwirkend zum 01.01.2023)
- Erhöhung der Brillenpauschale von bisher 250,- € auf nunmehr bis zu 300,- € alle zwei Jahre nach Rechnungsdatum (gültig ab 01.07.2023)

Neue Leistungen:

- Zuschuss zu einer Kinderwunschbehandlung;
pro Kinderwunsch-Versuch bis zu 600,- € (01.02.2023)
- Pauschale Leistung beim Eintritt in den Ruhestand
in Höhe von € 600,- (01.01.2023)

Der Verwaltungsrat reagiert darauf und hat daher in seiner letzten Sitzung am 19.06.2023 beschlossen, für **Ansprüche aus dem Jahr 2021 die Verjährungsfrist einmalig bis 30.09.2023 zu verlängern!**

SOLIDARFONDS

Gute Nachrichten, nicht nur für Bienen!

Städte sind im Sommer das reinste Schlaraffenland für Bienen. Während in den Agrarlandschaften fast nichts mehr zu holen ist, erleben sie an Stadtbäumen, in Parks und Gärten eine riesige Blütenvielfalt. Die Pestizidbelastung ist stark reduziert. Selbst die Wärme kommt insbesondere bei Honigbienen gut an: Die Stadt bietet zumeist zwei Grad mehr als das Umland.

